Eur.
121

Eur. 121

Eur.
121

~~[illegible]~~

…ist. Europ. ~~P. 9a~~. 121

Briefe
(Misocolax)

Neue
Hyperboreische Briefe

oder

politische Träumereyen, Einfälle und Erzählungen

aus

meines Vetters Brieftasche.

Herausgegeben

von

Misocolax.

Schmeichlerfeind.

Altona,

bey der Verlagsgesellschaft

1796.

80 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mein Vetter und seine Brieftasche.

Das Publikum wird vermuthlich den Mann, aus dessen Brieftasche ich die gegenwärtigen Träumereyen, Einfälle und Erzählungen mittheile, etwas genauer wollen kennen lernen. Daß er mein Vetter sey, wissen die Leser schon aus dem Titelblatte; aber dieser Umstand wird ihnen zu weiter nichts nüzzen, als ihnen begreiflich zu machen, wie er sich habe entschließen können, mir seine Papiere zur Bekanntmachung zu überlassen. Vetterliche Freundschaft verhalf manchen zu einem einträglichen Amte, welches der Beförderte wegen seines Verstandes, seiner Geschiklichkeit und Redlichkeit vielleicht nie erhalten hätte Mein Vetter, welcher keine Gelegenheit hat, mir eine Beförderung zu verschaffen, welcher mich nicht einmal zu einem Amte vorschlagen würde, das seiner Ueberzeugung nach ein anderer mit mehrerm Vortheil für das gemeine Beste bekleiden könnte, machte mich zum Herausgeber seiner Gedanken, um mir dadurch

ein kleines Einkommen zuzuwenden. Er erlaubte mir dabey, bisweilen etwas von dem Meinigen, aber unter meinem Namen, hinzu zu setzen, machte mir die ausdrükliche Bedingung, wo ich von seinen Meinungen abginge, meine entgegenstehenden Ueberzeugungen offenherzig zu äussern, und versprach mir alles anzumerken, was ich von seiner Correspondenz, zum Nuzzen und Vergnügen der Leser, ohne Indiscretion bekannt machen könnte.

Aber der Mann selbst? sein Name? sein Charakter? Seinen Namen darf ich nicht nennen; und was kann auch dem Publikum daran gelegen seyn? Der Werth einer Münze wird dadurch weder höher noch geringer, der Geschmak einer Frucht weder lieblicher noch herber, wenn ich den Münzmeister kenne, unter dessen Augen das Geld geschlagen wurde, oder den Gärtner, der den Baum zog. Mein Vetter, weit von aller Autoreitelkeit entfernt, wünscht unbekannt zu nüzzen und zu vergnügen, und sollte er statt dessen, welches wider seine Absicht geschehen würde, nur Langeweile verursachen, unbekannt critisirt zu werden. Wer wollte ihm die Gewährung dieses Wunsches nicht gönnen?

Um den Lesern gefällig zu seyn, will ich ihnen jezt von meinem guten Vetter so viel eröffnen, als ich thun kann, ohne litterarischen Spionen auf

die

die Spur zu helfen. Er ist ein ehrlicher Mann; dies erhellt schon aus dem, was ich bisher von ihm erzählte; und er hält es für Pflicht, es zu seyn. Er wünscht allen Menschen von ganzem Herzen Wohl; und wenn er in seinen Aufsäzzen bisweilen Ironie und satyrische Wendungen braucht, so sucht er nicht zu beleidigen, sondern zu bessern. Vor allen Dingen sucht er selber seinen Verstand täglich mehr aufzuklären, täglich moralisch besser zu werden. Er gibt auf alles, was um ihn her vorgeht, genau Achtung, um in dem Hause, das er bewohnt, unter den Menschen, die es mit ihm bewohnen, kein Fremdling zu seyn; um sich seinen Aufenthalt unter seinen Mitbewohnern so angenehm als möglich zu machen, und so viel er kann, zu ihrem Besten beyzutragen. Der Grundsaz, den er bey seinen Beobachtungen befolgt, ist der, den Horaz schon angab, nil admirari, über nichts zu staunen, durch nichts sich irre machen zu lassen. Daher hat er nie weder zu einer religiösen, noch zu einer philosophischen, noch zu einer politischen Parthey gehört; daher hat er, wo manche andre leidenschaftlich Parthey nahmen, es sich beständig zum Gesez gemacht, sich nach den Aussprüchen der Vernunft und der Erfahrung zu bestimmen. Wenn ich übrigens seine Gedanken, Träumereyen und Einfälle nenne, so geschieht dies auf sein Geheiß, weil er nicht stolz genug ist, um alles, was ihm wahr scheint, an-

dern als Wahrheit aufzudringen, und bemerkt zu haben glaubt, daß oft das, was ihm vormals ausgemacht schien, bloße Träumerey, und was er lange für die gegründeteste Beobachtung gehalten hatte, ein bloßer Einfall war.

Misocolax
Schmeichlerfeind.

Brodt und die Constitution.

Brodt und Frieden!

Brodt und die Constitution! so rief bey dem lezten Aufstande das empörte Volk von Paris; Brodt und Frieden! rief fast um eben die Zeit das Volk der brittischen Hauptstadt. Ich will den Werth der französischen Constitution von 1793, welche das Pariser Volk verlangte, nicht untersuchen; ich will nur bemerken, was dem, der eben von einer reichlich besezten Tafel gesättigt aufsteht, so leicht nicht einfällt, daß ohne Brodt die beste Constitution nichts ist, und daß ein hungriger Magen zuerst nach Brodt schreit. Hunger ist der Gefährte des Krieges, der Anarchie und einer schlechten Staatsverwaltung; eine Wahrheit, die bisher die Erfahrung aller Zeiten bestätigte, und die Fürsten und Unterthanen so oft zu vergessen scheinen. Theurung der Lebensmittel ist eine Folge des französischen Krieges, die gegenwärtig selbst in neutralen Ländern empfunden wird. Der gemeine Mann, von Uebelgesinnten aufgehezt, hat an einigen Orten, aus Furcht, der Theurung möchte gänzlicher

Mangel folgen, sich wider die Obrigkeit aufgelehnt, eigenmächtige Nachsuchungen angestellt, und sich an dem Eigenthum der Staatsbürger vergriffen. Er sah nicht ein, oder bedachte nicht, daß ein geplünderter Handelsmann nicht mehr im Stande ist, seine Mitbürger mit den unentbehrlichen Bedürfnissen des Lebens zu versehen, daß, wenn Raub und Gewaltthätigkeiten in einem Staate unbestraft bleiben sollten, bald die schreklichste Anarchie hereinbrechen, und Hunger und Elend, als unzertrennliche Begleiter mit sich führen würde. Doch wie wollen wir vernünftige Ueberlegungen von einem rohen Haufen erwarten, dessen Begriffe kaum über die Sphäre seiner häuslichen Bedürfnisse reichen?

Glüklicher Weise gibt es Fürsten und Minister, die es auf sich nehmen, nicht bloß für den rohen Haufen, nein, für die Millionen Einwohner eines Landes zu denken. Sie haben das Wohl der Menschheit in Händen; und ihren Einsichten, ihrer Weisheit ist es zuzutrauen, daß es unter ihrer Pflege gedeihen werde. Ihre Menschenliebe bürgt uns dafür, daß sie bey allen ihren großen Unternehmungen keine andere als wohlthätige, landesväterliche Absichten hegen; und hieraus folgt nothwendig, daß sich die von ihnen beherrschten Völker zu allem, selbst zum Hungerleiden verstehen müssen, daß dies zu ihrem

rem Besten diene, und daß das Geschrey nach Brodt und Frieden unpatriotisch, daß es das Geschrey einer strafbaren Empörung sey. Freilich scheint die Weisheit anderer Regierungen, die sich durch keine Vorstellungen, durch keine Drohungen bewegen ließen, dem kriegerischen Systeme der übrigen beyzutreten, diesem Schlusse zu widersprechen. Freilich können die Unterthanen dieser friedlichen Regierungen sich satt essen, indeß Mangel in Ländern herrscht, deren Oberhäupter Krieg gegen das ruchlose Frankreich beschlossen, und es durch Schwert und Hunger zu besiegen drohten. Allein dieser Widerspruch wird vermuthlich nur scheinbar seyn. Die Hungernden werden sich an dem trostvollen Gedanken laben, daß eine höhere Weisheit als die ihrige, ohngeachtet der unangenehmen Folgen, die daraus für sie entspringen mußten, den Krieg nicht zu vermeiden fand; und ihre Priester, so lange sie noch selbst nicht hungern, werden ihnen die noch trostvollere Versicherung geben, daß das höchste Wesen diese Uebel über sie verhängte, um sie für ihre Vergehungen zu bestrafen und auf den rechten Weg zu leiten.

Sonderbar ist es doch, daß England über den Mangel Frankreichs triumphirt, indeß der Hunger an einem großen Theile seiner eignen Bürger nagt; daß es sich über den tiefgesunknen

Preis der französischen Assignate freut, indeß es selbst durch ungeheure Ausgaben sich einem allgemeinen, unvermeidlichen Bankerotte naht. Sonderbar ist es, daß in einem Lande, wo Friedrich II nach dem schreklichen siebeniährigen Kriege, der seine eignen Staaten verheerte, Getraide und Mehl unter die Nothleidenden austheilen, und dem Landmanne Saatkorn zu Besäung seines Akkers schenken konnte, daß in eben diesem Lande, nach einem ausser seinen Gränzen geführten Kriege, die Theurung zu einer drohenden Höhe steigt. Zu Landsberg an der Warthe wurde, einer glaubwürdigen Nachricht zufolge, am 25sten des vorigen Monats das Brodt nicht etwa Unzenweise vertheilt; viele Bürger konnten gar keines erhalten, weil es den Bekkern an Mehl fehlte, und dieienigen, die dessen noch im Vorrath hatten, es zurükhielten, um es desto theurer zu verkaufen. Eine lange anhaltende Dürre ließ in den sandigen Feldern Brandenburgs eine wenig ergiebige Ernte erwarten. Polen, die Kornkammer von Europa, ist durch einen unglüklichen, durch höhere Weisheit freilich nothwendig gewordenen Krieg, vernichtet. Tröstende Aussicht für die Menschheit! Unergründliche Weisheit, die die Welt regiert!

Cate-

Catechismus der Tyranney.

Unter Robespierres Papieren wurde unter andern ein politischer Catechismus gefunden, welcher ihm vermuthlich als Leitfaden bey seinen Verhalten dienen sollte. Die catechetische Form solcher Noten ist eben nicht neu; das muß iedem Geschichtskenner und Geschäftsmanne bekannt seyn. Aber der Inhalt des Stüks, wovon die Rede ist, muß der nicht sehr neu scheinen? Meinem Vetter kam er nicht so vor. Er meinte, Robespierres Catechismus richtig verstanden, wäre für ieden Diener eines despotisch regierten Staates brauchbar. Ich theile hier seine Bemerkungen mit, worüber ich, als ein Laie in der Staatskunst, nicht zu urtheilen im Stande bin, die ich aber sicherlich aus Ehrfurcht für alle hohe Häupter und deren Diener nicht gewagt haben würde, nieder zu schreiben.

Man

Man sieht wohl, sagt mein Vetter, daß Robespierre durch Aufklärung des Volks über sein wahres Interesse gerade das Gegentheil versteht, Verfinsterung seines Verstandes, Verbreitung solcher Vorstellungen und Grundsäzze, welche ein raubsüchtiges und blutdürstiges Regierungssystem begünstigen. Es ist offenbar, daß die feilen Schriftsteller, die er geächtet wissen will, keine andre sind, als solche, die dem Volke seine Tyrannen unter ihrer wahren Gestalt darstellen, und ihm die abscheulichen Absichten derselben enthüllen, die es zur Wiederherstellung bürgerlicher Ordnung aufrufen, und es ermuntern, sich nicht länger als Spielball oder Werkzeug der blutigsten Tyranney brauchen zu lassen. Die Grundsäzze mancher Minister in unserm eignen Vaterlande sind durch Religions- und Censuredikte, durch mündliche und schriftliche Aeusserungen, durch Verbote freymüthiger Schriften, durch Bestrafung freyer Reden, durch öffentliche Polizey- und andern Anstalten bekannt genug, um in einem politischen Catechismus deutlich dargestellt zu werden. Vielleicht findet sich ins künftige dergleichen einmal unter den Papieren eines Staats-Dieners, oder in einem Cabinettsarchive. Ein Ministercatechismus, auf die Art des Robespierrischen abgefaßt, und diesem zur Seite gestellt, würde ohngefähr so lauten:

Robes-

Robespierre.	Minister.
F. Was ist der Zwek?	F. Was ist der Zwek?
A. Die Ausübung der Constitution zum Besten des Volks.	A. Die unbedingte Unterwerfung des Volks unter die Willkühr des Monarchen und der privilegirten Stände.
F. Was für Felnde werden wir haben?	F. Was haben wir für Feinde?
A. Die Bösewichter und die Reichen.	A. Die Bösewichter und die Aufklärer.
F. Was werden sie für Mittel anwenden?	F. Was für Mittel wenden sie an?
A. Verläumdung und Heucheley.	A. Enthüllung unserer Absichten und Entwikkelung der Menschen- und Bürgerrechte.
F. Wodurch kann die Anwendung dieser Mittel begünstigt werden?	F. Wodurch kann die Anwendung dieser Mittel begünstigt werden?

Robespierre.	Minister.
A. Durch die Unwissenheit der Sansculotten.	A. Durch die Aufklärung der gedrükten Unterthanen.
F. Man muß also das Volk aufklären. Welche Hindernisse stehen aber dem Unterrichte des Volks im Wege?	F. Man muß also das Volk in der Dummheit erhalten. Welche Hindernisse stehen aber dieser unserer guten Absicht im Wege?
A. Die feilen Schriftsteller, die es täglich durch unverschämte Betrügereyen irre leiten.	A. Die unberufenen Schriftsteller, die unverschämt genug sind, dem Volke glauben zu machen, der Zwek des Staats sey Sicherstellung der Menschen- und Bürgerrechte, und Geistesfreyheit sey ein unveräusserliches Gut.
F. Was folgt hieraus?	F. Was folgt hieraus?
A. Erstlich, daß man diese Schriftsteller als die gefährlichsten Fein-	A. Erstlich, daß man den Druk aller Schriften, die dergleichen

Robespierre.

de des Vaterlandes ächten; und zweytens, daß man gute Schriften reichlich verbreiten muß.

Minister.

Grundsäzze enthalten, verhindern, oder wenn sie aus dem Auslande hereingebracht werden, für Contrebande erklären; daß man die Verfasser solcher Schriften, als die gefährlichsten Feinde der öffentlichen Ruhe, einkerkern oder fortjagen; — und zweitens, daß man durch sorgfältige Verbreitung, worin Grundsäzze enthalten sind, Unwissenheit, Aberglauben und Sklavensinn befördern, und die Schriftsteller, die zur Erreichung unsers Zwekkes redlich mitwirken, belohnen muß.

Beytrag
zur
Geschichte der Revolutionen
in Deutschland.

Deutschlands Fürsten hatten sich noch kaum von dem ersten Schrekken über den Ausbruch der französischen Revolution erholt, als schon das Gerücht die Nachricht von einer gewaltsamen Staatsveränderung, die im Hochstifte Lüttich begonnen hatte, mit den fürchterlichsten Umständen verkündigte. Das ganze deutsche Reich erschrak; die Furcht, die alles vergrößert, sah schon den Umsturz der deutschen Reichsverfassung vor Augen, hörte sie schon in allen Fugen krachen. Das Reichskammergericht zitterte, erließ lateinische Gehorsamspatente an die Unterthanen, und foderte durch ein mandatum auxiliatorium et protectorium die kreisausschreibenden Fürsten des westphälischen Kreises, halb in deutscher und halb in lateinischer Sprache, zu thätiger Unterstüzzung ihrer Patente auf. *)
Die

*) Man zeihe doch ja meinen Vetter keiner Unwissenheit, als ob er den Umstand, daß das Kammer=

Die Folgen dieser Maßregeln sind bekannt. Indeß verbreitete sich das Gift der französischen Grundsäzze, wie vormals das Gift der Reformation, auch unter die schwäbischen Bauern an der französischen Gränze. In einem Theile der Ortenau, wurden die östreichischen Beamten fortgejagt. Die Bauern des Amts Oberkirch foderten ihren großen Freyheitsbrief, der mit sieben Siegeln versehen und von sieben Kurfürsten unterschrieben seyn sollte, und die Gengenbachischen Unterthanen ein rothes Buch mit eisernen Reifen, mit Gewalt zurük. Die Reichsstadt Gengenbach, welche nach Norrman gegen 300, nach Hoschern, in seinen Beyträgen zur neuesten Geschichte der Empörungen deutscher Unterthanen rc. 60 Bürger enthält, kam in das schreklichste Gedränge. Der hochansehnliche Magistrat (inclytus magistratus) dieser Stadt erklärte in pleno Senatu, daß er das höchstpflichtwidrige und widerspenstige Betragen der Bauern, bey den wirklich bestehenden gefährlichen aufrührischen

mergericht zu deutsch und französisch redenden Unterthanen und deutschen Fürsten lateinisch sprach, als etwas besonders anführte, weil er etwa nicht wüßte, daß dies einem alten, ehrwürdigen Gebrauche zufolge geschah. Wie ehrwürdig aber jeder alte Gebrauch ihm sey, wird das geneigte Publikum aus allen seinen Aufsäzzen ersehen.

Der Herausgeb.

rischen Zeiten, sich nun gefallen lassen müßte, zeigte aber doch, nach verschiednen fruchtlosen Unterhandlungen, dem kaiserlichen Reichskammergerichte den ganzen Vorgang an. So gab einst der Senat von Rom dem Volke nach, als es auf den heiligen Berg entwichen war, und berathschlagte zu gleicher Zeit über die besten Mittel sich auf die Zukunft Gehorsam zu verschaffen.

Ohngeachtet aller kammergerichtlichen Erkenntnisse und aller darauf erfolgten Executionen, dauerten die Volksgährungen in unserm Vaterlande an verschiednen Orten fort. Kluge Regierungen kamen durch Abstellung gegründeter Beschwerden dem Ausbruche wilder Volkswuth zuvor; andre machten durch übelangebrachte Strenge das Uebel nur ärger. Bey mehrern Gelegenheiten zeigte sich die Aufklärung als eine Freundin der Ordnung und der Gesezze, die Unwissenheit als eine Freundin der Unordnung und der Anarchie.

Der Fortgang der französischen Revolution, die erwünschten oder schreklichen Begebenheiten, von denen sie begleitet wurde, verbunden mit dem, was in den Niederlanden und in Lüttich vorging, der Krieg der Deutschen mit den Franzosen und die Seige der leztern, alles dieses

mußte

mußte selbst den trägsten Kopf zum Nachdenken wekken, mußte Ideen gemein machen, über die bisher nur der Philosoph oder der Lehrer des Naturrechts in seiner Studierstube gebrütet hatte, mußte in der öffentlichen Meinung eine Revolution hervorbringen, die durch tausend Bücher nie hervorgebracht seyn würde. Mehrere Regierungen ergriffen die gewaltsamsten Maßregeln, um den Gang der öffentlichen Meinung zu hemmen, und bewirkten gerade das Gegentheil von dem, was sie wünschten. Sie zitterten vor dem Gespenste einer Propagande, einer Gesellschaft, die es sich vorgeblich zum Geschäfte machte, durch besoldete Emissarien Fürstenhaß und ungebundene Freyheit in allen Ländern Europas zu predigen, und waren es selbst, die durch ihr verkehrtes Betragen den Unterthanen die Lehren, deren Fortgang sie hindern wollten, nur noch interessanter machten, waren es selbst, die Mißtrauen gegen ihre eignen Absichten erregten, und die Köpfe noch mehr erhizten, anstatt sie zur ruhigen Vernunft zurük zu bringen. Indeß wurde Belgien eingenommen und Mainz erobert; und nun sah Deutschland eine seiner ältesten und angesehensten Hauptstädte nach französischen Grundsäzzen revolutionirt. Hier schien iezt der Heerd zu seyn, von woher, wenn es die Fürsten nicht hinderten, die Flamme der Empörung sich über ganz Deutschland verbreiten

würden. Der ernsthafte Deutsche sah hier indessen nur Affen, die unter Anleitung der Franzosen Revolution spielten, und einige würdige Männer, die wider ihre Neigung sich mitzuspielen entschlossen, um den Schaden, den iene anrichten konnten, zu verhindern, oder doch zu verringern. Bey der Wiedereroberung von Mainz wurden die Unschuldigen mit den Schuldigen verwechselt, Menschen, die bloß Spott verdienten, wie Bösewichter behandelt, und selbst solche, die nur der Uebermacht gewichen waren, selbst Männer, die, durch gebieterische Umstände in den Strom der Revolution mit fortgerissen, die wichtigsten Verdienste um ihre Mitbürger sich erworben hatten, mit barbarischer Härte gestraft. Eine solche Ungerechtigkeit mußte empören, anstatt zu bessern. Selbst die Greuel, die die französische Revolution beflekten, machten nicht den tiefen, dauernden Eindruk, den sie unter andern Umständen hervorgebracht haben würden, weil ein großer Theil des Publikums entweder den mehrmals verfälschten öffentlichen Nachrichten nicht mehr traute, und die Erzählungen von ienen entsezlichen Mord- und Räuberszenen für übertrieben hielt, oder die Ursache davon in der Einmischung

der

der fremden Mächte in die Angelegenheiten Frankreichs zu finden glaubte.

Sie sind vorüber, die fürchterlichen Crisen, die so oft unsere festesten Ueberzeugungen erschütterten, unsere zuversichtlichsten Hoffnungen niederschlugen, unsern Glauben an die Würde der Menschheit, an ihre Bestimmung zur höchsten Veredlung im Genusse der Freyheit, zu vernichten drohten. Die heftigsten Stürme werden uns iezt nicht mehr wankend machen. Wir wissen nun die Menschen vor der Sache der Menschheit zu unterscheiden. Die Leidenschaften, die unruhigen Bewegungen, die das Schauspiel einer großen blutigen Revolution hervorbrachte, weichen iezt der ruhigen Ueberlegung. Der Partheigeist schweigt von der Stimme der prüfenden Vernunft, die mitten unter dem Getöse der Waffen, umringt von zahllosen Schlachtopfern des republikanischen und monarchischen Despotismus, die Rechte des Menschen und des Bürgers vertheidigte. Die öffentliche Meinung erhält Consistenz, und bindet sich nicht länger an äussere Formen. Der Deutsche, der vormals bey der Nachricht von der Einnahme der Bastille in Zukkungen der Freude fiel, ohne von allen den entsezlichen Auftritten, die der Eröffnung diesen großen Schauspiels folgen sollten, nur das geringste zu ahnen; der nachher die Constitution von 1791 als das erhabenste Meister-

stük des menschlichen Geistes ansah, und von ihr sich die seligsten Folgen versprach; der dann bey dem Angriffe seiner kriegerischen Landsleute auf Frankreich für Europas Freyheit zitterte, und bald darauf über ihre mißlungenen Unternehmungen als das Ende alles gefürchteten Unglüks frohlokte; der den unter dem Messer der Guillottine gefallenen Ludwig als das unglükliche Opfer einer vorsichtigen Politik bedauerte, und in das Freudengeschrey, es lebe die Republik! mit einstimmte; der nun die neue Constitution mit Sehnsucht erwartete, und bald darauf bey den Schrekkensszenen, die ihrer Bekanntmachung folgten, an der Möglichkeit verzweifelte, ein grosses Volk vom Joche des Despotismus ie befreyt zu sehen; eben dieser Deutsche sieht iezt das schrekliche Beyspiel seiner Nachbarn als eine unvergeßliche Lehre für Völker und Fürsten an; als Lehre für iene, sich aus der Unwissenheit herauszuarbeiten, die sie hindert, ihre unveräusserlichen Rechte zu erkennen, und für die Erhaltung derselben zu wachen; als Lehre für diese, die Rechte der Völker zu ehren, der Stimme der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit Gehör zu geben, um nicht dereinst, wenn diese, eines unerträglichen Drukkes müde, auf einmal wüthend ihre Ketten zerbrechen, sich selbst und ihre Staaten einem unvermeidlichen Verderben zu überliefern.

Es ist nicht leicht zu vermuthen, daß bey der gegenwärtigen Lage der Dinge die Völker, daß besonders deutsche Unterthanen diese Erinnerungen verachten werden; möchten nur auch die Fürsten, zum Besten der Menschheit sie nicht ververnachläsigen! Unglüklicher Weise bleiben diese fast immer hinter ihrem Jahrhunderte zurük. Unglüklicher Weise glauben sie nur Rechte zu haben, von ihren Unterthanen nur Pflichten verlangen zu dürfen. Die öffentliche Meinung, die sich kühn gegen dieses Vorurtheil erklärt, scheint ihnen jakobinisirt zu seyn. Daher ihre bis zum Lächerlichen gehende Angst bey iedem ernsthaften Widerstreben gegen Unterdrükkung; daher ihre Bemühung, den Druk noch zu vergrößern, anstatt ihn zu erleichtern; daher ihre Sorgfalt, iede freymüthige Vorstellung, als einen unerlaubten Eingriff in ihre allerhöchsten Gerechtsamen, mit Härte abzuweisen; daher die ernsten Anstalten gegen den geringsten Auflauf, der durch bloßes gütiges oder nachdrükliches Zureden zu verhindern war; daher das Besolden ehrloser Spione und Angeber, welche die arglosesten Aeusserungen, selbst freundschaftliche Herzensergießungen, zu Landesverrath stempeln; daher endlich der Haß gegen religiöse und bürgerliche Aufklärung, welche als die Stifterin alles Unheils in der Gesellschaft angesehen wird, weil sie Menschen ihre Würde

kennen lehrt, und Sklaven zu Staatsbürgern erhebt.

Noch ist es nicht lange, daß ein deutscher Fürst, der sonst, wegen seiner politischen Einsichten, wegen verschiedner weiser und wohlthätiger Einrichtungen in seinem Lande, andern Regenten zum Muster dienen kann, seiner Würde und seiner Pflichten so weit vergaß, daß er mt eigner hoher Hand Recht suchenden Unterthanen Stokprügel zutheilte. Es waren Landleute, die sich über einen ihrer Vorgesezten und ihren Pfarrer, beklagten; und ihr Verbrechen bestand darin, daß sie auf Befragen, wer sie wären, sich Deputirte ihrer Gemeinde nannten.

Noch neuer ist die Geschichte einer befürchteten Revolution in einer kleinen sächsischen Residenzstadt. Ein Handwerksmann hatte einen andern von seiner Profession, der ihn um die Wiederbezahlung eines Darlehns bat, frevelhafter Weise ermordet, und noch, indem sein Gegner, oder vielmehr sein Wohlthäter fiel, seine Freude hierüber laut zu erkennen gegeben. Er wurde nach den Gesezzen zum Tode verurtheilt; aber der Fürst milderte das Urtheil dahin, daß die Todesstrafe in einen Arrest auf drei Jahre verwandelt wurde. Die scandalöse Geschichte

führt

führt als Ursache dieser väterlichen Milde an, daß der Verbrecher zu einer Familie gehört, die die Ehre hatte, dem Fürsten eine Geliebte zu geben. Ehe noch die bestimmte Arrestzeit zu Ende war, wurde der Mörder seines Mitbürgers losgelassen. Er suchte Gesellen, um seine vorige bürgerliche Nahrung fortzusezzen; allein niemand wollte bey einem Manne arbeiten, dem die Gesezze wegen eines vorsezlichen Mordes die Todesstrafe zuerkannt hatten. Eine Weigerung, die dem Ehrgefühl dieser sonst wenig gebildeten Menschen zur Ehre gereichte, und die selbst die Klugheit befahl, da von einem so gewaltthätigen, und durch Ungestraftheit vermuthlich noch kühner gewordenen Manne, niemand etwas anders als rauhe Behandlung erwarten konnte. Der Fürst befahl; die Handwerksgesellen weigerten sich zu gehorchen; und die Amtsmeister nehmen sich ihrer an. Nun wurde Gewalt gebraucht. Eine starke Anzahl iener Widerstrebenden wurde an hellem Tage in Arrest geführt, um Gehorsam gegen landesherrliche Befehle zn lernen. Die Einwohner liefen in Menge zusammen, und folgten dem Zuge. Auf einmal fliegt die Nachricht von einem allgemeinen Aufstande zum Schlosse des Fürsten: das Volk, heißt es, ist gegen das Schloß im Anzuge. Der ganze Hofstaat wird bewaffnet und beritten gemacht, das Militär zusammengezo-

 gen.

gen. Der Hofmarschall rükt dem neugierigen Haufen entgegen, der nicht weiß, was diese feindseligen Anstalten zu bedeuten haben. Der Landesfürst, die Hezpeitsche in der Hand, stürzt unter seine Unterthanen, mißhandelt einen derselben, und zerstreut die übrigen. Die Handwerker sind in ihrem Amtshause versammlet; die Thür wird mit Mannschaft besezt; und der vermuthliche Erbe des Fürsten befiehlt mit donnernder Stimme, iedem dieser Aufrührer, dieser jacobinischen Hunde, der sich nur wird sehen lassen, durch den Kopf zu schießen. Unterdessen sind die Thore geschlossen, und die aufgebotenen Landleute der umliegenden Gegend in Anmarsch. Eine hinlängliche Anzahl Pferde stehen gesattelt, um die Person des Fürsten und den Hof, im Fall das Glük sich auf die Seite des Volkes neigen sollte, in Sicherheit zu bringen. Doch diese Vorsicht war unnöthig gewesen; die belagerten Bursche, Schneider waren es, capitulirten, und die Ruhe war wieder hergestellt. Die verfluchte Aufklärung, die schon so manches Unheil in unserm lieben deutschen Vaterlande anrichtete, war auch an diesen Unruhen schuld gewesen. Der Landsherr, welcher, wie * * * Ruhe und Ordnung im Lande haben will, und wie * * * überzeugt ist, daß die sogenannten Aufklärer selbst nicht

wis-

wissen, was sie wollen *), ließ die vornehmsten Gelehrten seiner Residenz vor sich fodern, bedeutete ihnen, wie er wohl wisse, daß alle Volksbewegungen von dem Geschwäzze der Gelehrten über Menschenrechte und von ihren jacobinischen Grundsäzzen herkommen, und verbot ihnen, unter Androhung seiner höchsten Ungnade, dergleichen Grundsäzze ferner zu äussern, oder zu ihrer weitern Verbreitung nur auf die entfernteste Weise beyzutragen.

Risum teneatis, amici **), sagte ein Freund, dem ich diese Nachricht aus dem Briefe eines meiner Correspondenten vorlas. Laß uns vielmehr die Fürsten bedauern, erwiederte ich meinem Freunde, und, wo möglich, ihnen zeigen, was zu ihrem Besten dient.

*) S. die Höchsteigenhändige Cabinettsordre Sr. Mai. an den Großkanzler von C . . . . r vom 5ten März 1791.

**) Enthalte sich, wer kann, des Lachens — Die Ungelehrten werden meinem Vetter die bisweilen eingemischten lateinischen Brokken verzeihen; die Gelehrten sind an diese Floskeln nicht weniger als an das leidige Aufklären gewöhnt.

Der Herausgeber.

Miki-

Militärdespotismus
in einer Republik.

Aus einem Schreiben an einen Freund.

Wohl haben Sie Recht, mein Freund, wenn Sie behaupten, es sey noch nicht genug, unter einer freyen Verfassung zu leben, um auch für seine Person iederzeit der Früchte einer wohlgeordneten Freyheit zu geniessen; wohl haben Sie Recht, wenn Sie hierzu Gemeinsinn und menschenfreundliche Sitten nothwendig glauben. Mit Recht klagen Sie über die Grobheit, das ungesittete, rohe Betragen des hamburgischen Militärs; Bürger und Fremde haben sich schon lange darüber beschwert; und dennoch ist bisher, meines Wissens, noch kein ernsthafter Schritt geschehen, um diesen gegründeten Klagen, die gewiß einer von so vielen Fremden aus allen Welttheilen besuchten freyen Reichsstadt nicht zur Ehre gereichen, abzuhelfen.

Noch am 24. Junius Abends war ich selber Augenzeuge eines Auftrittes, der ieden Mann von Gefühl aufs äusserste empören mußte; und ich

ich wünschte ihn öffentlich bekannt zu sehen, um die braven, sonst für alles, was die Ehre und den guten Namen ihrer Vaterstadt betrift, so sehr empfindlichen Hamburger auf einen so ungeheuren Mißbrauch der öffentlichen Gewalt aufmerksam zu machen. Ich hatte den Nachmittag mit einem Theile meiner Familie in Hamburg zugebracht, und war eben an der äussersten Pforte, die nach Altona führt, angekommen, als sie geschlossen werden sollte. Verschiedne andre Fußgänger, die noch von iener Seite her hereingingen, nöthigten mich, einen Augenblik stille zu stehen. Dies war auch der Fall eines wohlgekleideten iungen Menschen, der gleich hinter mir herkam, um die Stadt zu verlassen. Er war ganz mit Schweiß bedekt. Mit sanfter Stimme sagte er, nachdem er etwas Athem geschöpft hatte, zu einem, der vor der Wache paradirenden Soldaten: es wundert mich, daß heute das Thor gerade auf den Glokkenschlag geschlossen wird; es pflegt sonst nicht so pünktlich zu geschehen. Ich bin ganz in Schweiß, so sehr habe ich geeilt, aus Furcht, in der Stadt eingeschlossen zu werden; und nun wäre es mir beynahe doch begegnet. — Der kommandirende Lieutenant, welcher gegenüber stand, hatte dies gehört; wüthend kam er auf den iungen Mann zugesprungen, und fuhr ihn auf das unanständigste an, als einen Menschen, der die

Unver-

Unverschämtheit hätte, ihm Gesezze vorschreiben zu wollen. Er hätte ia nichts beleidigendes gesagt, erwiederte iener, und ging. Allein der brutale Lieutenant riß sein Gewehr von der Seite, und verfolgte ihn durch die Pforte, unter beständigem Schimpfen mit derben Hieben bis auf ohngefähr dreißig Schritte.

Die Sorgfalt für meine Familie hinderte mich, dem Beleidigten nachzulaufen, um ihm zu rathen, sich mit mir arretiren zu lassen, und wegen einer solchen atrocen Beleidigung Recht zu suchen. Kein anderer nahm sich seiner an; und vermuthlich war es Scham, die ihm rieth, sich so eilig als möglich den Blikken der Umstehenden zu entziehen. Vier Jahre habe ich in einem militärischen, despotischen Staate gelebt, und nie ein ähnliches Beyspiel gesehen. Sollten es die Hamburger nicht über allen Ausdruk schändlich finden, wenn dieienigen, die von ihnen besoldet werden, um öffentliche Gewaltthätigkeiten zu verhindern, selber solche barbarische Gewaltthätigkeiten begehen?

Ich erzählte bald darauf iemanden diesen Vorfall, und erhielt zur Antwort, dergleichen wäre an den hamburgischen Thoren eben nichts neues. Ich erzählte ihn einem andern, und erfuhr von diesem einen neuen Zug von militä-

rischer Brutalität. Ein Engländer stand im Dammthore, ohnweit eines Wachthauses stille, und betrachtete bald die Vorübergehenden, bald die reizende Gegend. Der Lieutenant, der die Wache hatte, mochte sich einbilden, der Fremde nähme die Festungswerke in Augenschein, um einem Feinde Hamburgs den Punkt zu bestimmen, worauf er zu bequemer Ersteigung der hohen Wälle seinen Angriff richten müßte. Er ließ ihn einigemal fragen, was er da wollte, erhielt aber keine Antwort, weil der Fremde kein Deutsch sprach. Ohne weitere Untersuchung ließ er dem Manne, der nicht einmal die an ihm geschehene Frage verstanden hatte, dreißig Stokprügel zuzählen. Der Beleidigte wandte sich an den Minister seiner Nation, und der einsichtsvolle, menschliche Lieutenant wurde arretirt. Cassation, oder wenigstens Degradation, wäre für dergleichen Abscheulichkeiten doch wohl keine zu harte Strafe.

Ich kann Ihnen für die völlige Richtigkeit der leztern Erzählung nicht stehen; die erstere ist desto authentischer, und macht die andere glaublich. Von der Roheit und Grobheit des hamburgischen Militärs im Ganzen *) bin ich, leider,

*) Es giebt unter den hamburgischen Offizieren Männer, die durch ihr artiges, feines und mensch-

leider, mehr als einmal Zeuge gewesen; und ich erinnere mich noch ganz wohl, daß demselben bey Gelegenheit der Blanchardischen Luftfahrt, die so viele Fremde nach Hamburg zog, von dem Rathe ernstlich befohlen wurde, sich gegen die Zuschauer aller unhöflichen Aeusserungen und Behandlungen zu enthalten. Die Folge zeigte, was wir beyde bey ähnlichen Gelegenheiten mehrmals bemerkt haben, wie vernünftig dieser Befehl war; es ging unter der unzähligen Menge von Menschen, die diesem Schauspiele beywohnten, nicht die geringste Unordnung vor. Selbst der gemeine Haufen gehorcht ohne Murren der bewafneten Macht, wenn er sich mit Schonung behandelt sieht. — — —

— — — — — — — — — —

Den 18. Jul. 1795.

menschliches Betragen iedem Militär Ehre machen würden. Daß der Vorwurf, den mein Vetter der Garnison in Hamburg im Allgemeinen macht, diese Männer nicht treffen solle, versteht sich von selbst.

Der Herausgeb.

Schrei-

Schreiben des Hauptmannes von U** an meinen Vetter, über die besten Mittel eine für Freyheit fechtende Nation zu besiegen.

Hannover, den 3. Julius 1795.

Ew. Hochedelgebohren wollen von mir wissen, weswegen unsre tapfern Heere nicht mit mehrerm Erfolge wider die Franzosen gefochten haben. Ich schließe hieraus, daß der in des Herrn von Archenholz Minerva abgedrukte Aufsaz über die Fehler, die in dem gegenwärtigen Kriege begangen sind, so wenig als das, was der Herr Hauptmann selber verschiedentlich hierüber äusserte, Sie befriedigt habe. In der That weiß ich nicht, was diese Herren mit ihren Critiken wollen. Alles, was sie da vortragen, scheint auf den ersten Anblik ganz auf Vernunft und Erfahrung gegründet zu seyn; sie scheinen als Krieger, die über ihr Handwerk nachgedacht haben,

zu raisonniren. Aber sagen Sie mir um des Himmelswillen, ist es möglich voraus zu sezzen, daß unsre Befehlshaber das alles nicht eben so gut, und noch besser, als iene militärischen Schriftsteller gewußt haben sollten? Gottes Weisheit ist der Menschen Thorheit, sagt der Apostel. Ich glaube mit gleichem Rechte behaupten zu dürfen, daß es gerade die weissesten Maßregeln unserer Fürsten und Heerführer seyn, die unsern raisonnirenden Offizieren und unsern Schriftstellern über die Kriegskunst Thorheit zu seyn dünken. War der Erfolg anders als er hätte seyn sollen, so beweist dies weiter nichts, als daß in dieser Welt durch unglükliche Zufälle auch die mit der größesten Weisheit gewählten Mittel mißlingen können. Ew Hochedelgebohren scheinen dies gefühlt zu haben, indem Sie sich mit Ihrer Frage an einen Mann wenden, der von den erhabnen Einsichten seiner Obern innigst und schuldigst überzeugt, aus dem, was sie thaten, ihre weisen Grundsäzze abzuziehen sucht, so wie der Weltweise oder der Gottesgelehrte aus dem, was die Vorsehung veranstaltete oder geschehen ließ, den großen Plan des Weltregierers entwikkelt.

Ich kenne meine wenigen Kräfte zu gut, um alle die Maßregeln der wider Frankreich verbündeten Mächte, alle die Mittel, deren sie

sich

sich bedienten, alle die verschiednen Bewegungen ihrer zahlreichen und tapfern Heere im Zusammenhange mit einem Blikke überschauen zu wollen; dieß muß ich Fürsten und Feldherren überlassen; und ich wünschte, daß unsere Büchermacher und Journalschreiber, die aus ihren Studierstuben den unermeßlichen Schauplaz des gegenwärtigen Krieges zu überschauen wähnen, ihre unreifen Urtheile, so wie ich die meinigen, den höhern Einsichten iener erhabnen Wächter und Beschüzzer der Menschheit unterwerfen möchten. Ich werde nur auf das sehen, was bey unserm Heere geschah, und meine Gedanken darüber bloß in Bezug auf Ihre Frage mittheilen. Ich sage, in Bezug auf Ihre Frage, nicht, zur Beantwortung derselben. Um eine solche Beantwortung zu wagen, müßte ich mir die allumfassenden Kenntnisse, den alles überschauenden Blik eines Fürsten oder eines Feldherrn zutrauen; und überdem schikt es sich für keinen Hauptmann zu untersuchen, weder was der Grund unsers schlimmen Erfolgs gewesen seyn möge, noch warum wir überhaupt fochten. Aber das denke ich einem Manne von Ihrem Verstande leicht zu zeigen, daß bey uns die besten Mittel gewählt wurden, um eine für Freyheit fechtende Nation zu besiegen.

Die Wahl unsers höchsten Befehlshabers war das erste vortrefliche Mittel hierzu. Ich darf Ihnen den Herzog von York, diesen zweiten Marlborough, nur nennen, um Ihrer Beystimmung gewiß zu seyn; Sie möchten sich denn von gewissen Leuten haben überreden lassen, es mangle ihm an militärischen Einsichten und Talenten, welches doch durch den bloßen Erfolg seiner Unternehmungen noch nicht erwiesen ist. Ohne einmal des Umstandes zu erwähnen, daß er eine Parthey selbst unter den Jakobinern hatte, ein Umstand, der seinen natürlichen Muth noch verdoppeln mußte, ist es schon genug zu bemerken, daß Feinde, die vom Freyheitstaumel trunken, und noch dazu von Brandtewein berauscht, — eine der sichersten Zeitungsanekdoten — sich zu Tausenden in einen gewissen Tod stürzten, daß solche Feinde einen General gegen sich haben mußten, der gleichfalls seine Krieger nicht schonte.

Dann die Art, wie wir unsre gemeinen Krieger aus unserm Vaterlande zusammenbrachten. Es muß Ihnen bekannt seyn, daß die französischen Soldaten durch Requisitionen zusammengebracht wurden, und theils aus Freyheitsenthusiasmus, theils aus Furcht vor der Guillotine den Grenzen zuströmten. Wir, um ihnen eine hinlängliche Anzahl von Truppen entgegen-

gegenzustellen, nahmen unsere Bauernsöhne mit Gewalt, drohten ihnen, wenn sie zu hunderten austraten, in den Zeitungen mit dem Verluste ihrer Habe, und machten ihre nachgebliebenen Verwandten für ihre Flucht verantwortlich. Wir stellten ihnen vor, daß der Streit die Freyheit des deutschen Vaterlandes, ia ihren eignen Heerd, die Sicherheit ihrer Personen und ihrer Familien gelte, und prügelten sie, wenn diese Gründe nichts verfangen wollten, ins Feuer. Hätten wir ie den Maßregeln unserer Feinde schiklichere Maßregeln von unserer Seite entgegensezzen können? war es möglich deren zu finden, von denen wir uns mehr Wirksamkeit hätten versprechen dürfen. Sie wissen, der Stok allein bringt bey dem Deutschen eine größere Wirkung hervor, als Freyheitsenthusiasmus und Guillotine bey den Franzosen: wer das Gegentheil glaubt, der ist ein Landesverräther.

Was unsre weisen Obern noch weiter zur Erreichung ihres edlen Zwekkes thaten, das mag eine kleine Schrift Sie lehren, welche ein Herr von Bülow, vormaliger Hauptmann in dem Churhannöverischen Garderegimente, unter dem Titel: Meine Dienstentlassung, in diesem Jahre herausgab *). Der Herr Verfasser

 machte

*) In Hamburg bey Herold.

machte freylich diese Schrift zu seiner Verthei-digung bekannt, und stellt daher die nothwendigsten und vortreflichsten Mittel in einem falschen und gehässigen Lichte vor; aber Ihre gesunde Beurtheilungskraft wird ohne Mühe das Wahre vom Falschen scheiden, und sich gerade für das Gegentheil von dem bestimmen, was der Herr von Bülow uns möchte glauben machen.

Damit niemand die Pflicht eines braven Kriegers vergässe zu gehorchen, ohne zu fragen, warum, so wurde den Offizieren mündlich und schriftlich verboten über den Gegenstand des Krieges und die Regierungsgrundsäzze der Franzosen irgend eine Meinung zu äussern, die von der höchsten Orts gebilligten Norm zu denken und zu reden abwiche. In der mündlichen Order foderten Se. Excellenz, der Feldmarschall von Freytag, ieden Offizier auf bedenkliche Aeusserungen, die er etwa von seinen Kameraden hören möchte, anzugeben; und die vom Generalkriegsgerichte zu Hannover erlassene Generalorder befahl die größte Behutsamkeit und Zurükhaltung in Unterredungen über öffentliche Begebenheiten und Zeitvorfälle, unter Androhung der Dienstentsezzung und Landesverweisung *). — Dem, der nicht sprechen soll, aufs Maul zu schlagen, läßt sich etwas weiseres denken?

Man

*) S. die angeführte Schrift, S. 14. ff.

Man wird sagen, das heisse einem Offizier seine Menschenrechte nehmen; und der Herr von Bülow scheint dergleichen wirklich zu verstehen zu geben. Aber, beym Himmel! was würde da heraus kommen, wenn ein Offizier von Menschenrechten sprechen wollte, indem er eben gegen Feinde marschieren soll, die ihrem Vorgeben nach zur Vertheidigung der Menschenrechte fechten? Müßte man nicht befürchten, er würde zu ihnen übergehen? Der ganze Krieg wird ja eigentlich nicht gegen die Bürger Frankreichs, sondern gegen ihre verderblichen Grundsäzze geführt; das erhellt aus mehr als einem Manifeste; und wir werden doch nicht so ungesittet seyn, Manifeste Lügen zu strafen. Keinen Offizier aber geht es etwas an, warum sein Landsherr, sein General jene Grundsäzze für verderblich hält; warum gegen Grundsäzze Krieg geführt wird.

Angeberey, wird man ferner einwenden, und auch dies scheint der Verfasser zu verstehen zu geben, ist mit dem Ehrgefühl, welches von einem Offizier mit Recht erwartet wird, unverträglich. Ich antworte: Verrath zu offenbaren, dazu ist ieder verpflichtet; und durch die Ausübung seiner Pflicht kann sich niemand entehren. Ausgemacht aber ist es, daß ein deutscher Offizier, der sich im geringsten für die innern Angele-

genheiten Frankreichs interessirt, der lieber für sein Vaterland als für fremdes Interesse streitet, der, sollte es auch nur gegen Freunde geschehen, seine Zweifel über den glücklichen Erfolg des Krieges äussert, einen Verrath begeht. Ueberdem geschieht das Angeben heimlich, und kann also die Ehre des Angebers nicht beflekken; und sollte sein Name zu seinem Nachtheile bekannt werden, so hat er ia immer den Ausweg, den seiner Ehre ausgedrükten Schandflek in dem Blute des ersten, der ihm deswegen Vorwürfe macht, abzuwaschen. Endlich wird es mancher sonderbar finden, daß wir eben in demienigen, was wir am heftigsten an unsern Gegnern tadeln, sie nachahmen. Der Delationen in Frankreich wird nicht leicht ohne Beziehung des innigsten Abscheues, von Deutschen öffentlich gedacht. Aber mir deucht, dieser Widerspruch ist bald gehoben; wir dürfen nur folgendes bedenken. Erstlich, in der Politik und im Kriege wird es bey uns nicht weniger, als bey den französischen Machthabern unter Robespierres Tyranney, als ein unwidersprechlicher Grundsaz angenommen, daß der Zwek die Mittel heilige. Nur ist zwischen uns und den leztern der wichtige Unterschied, daß unser Zwek auf das Beste der Menschheit, und der ihrige auf das Verderben derselben gerichtet ist. Dann suchen wir die Feinde mit ihren eignen Waffen zu schlagen, und

Heeren,

Heeren, die durch Denunciationen bey dem republikanischen Geiste erhalten werden, andre Heere entgegenzustellen, bey welchen die Denunciationen zur Erhaltung des blinden Gehorsams dienen. Wie nothwendig dieser blinde Gehorsam sey, muß selbst der Herr von Bülow gestehen, wenn er *) es sich zum Verdienste anrechnet, nach Erklärung des Krieges gegen Frankreich, und nach erhaltener Marschorder, über politische Gegenstände, darinn Beurtheilung hätte gemißdeutet werden können, sich ein strenges Stillschweigen auferlegt, und nicht mehr behauptet zu haben, daß der Krieg uns nichts anginge. Nun sagen Sie, kann man einem Offizier, der vor Erklärung des Krieges dergleichen kühne Behauptungen wagte, wohl zutrauen, daß er bloß durch Umstände bewogen seine Ueberzeugung ändern, und daß diese auf sein Betragen im Dienste keinen Einfluß haben werde? Wie sehr Se. königl. Hoheit der Herzog von York Recht hatten, solche Leute, wie der Herr Bülow und sein Freund, der Herr von Meklenburg, von der Armee zu entfernen, und ohne weitere Förmlichkeiten ihres Dienstes zu entlassen, das zeigt schon die einzige Behauptung, die der erste in einem Verhöre als die seinige anerkannte. Eine der ihm vorgelegten Fragen

 war

*) S. 17. f. und S. 49.

war diese: Haben Sie geäussert, die französische Einrichtung sey in der Hinsicht schön und gut, daß ieder ohne Ansehen der Person, des Adels und des Vermögens, bloß durch Verdienst, zu allem gelangen könne? — Und seine Antwort auf diese Frage war: Es kann sehr wohl seyn *). So wenig dies auch geradezu den Militärdienst angeht, so ist doch leicht einzusehen, was von einer so verkehrten Denkungsart eines Kriegers zu erwarten sey. Ew. Hochedelgeb. haben gewiß große anerkannte Verdienste; aber Sie sind auch zu bescheiden, und von der Nothwendigkeit der verschiednen Stände und der Weisheit unserer Staatseinrichtungen zu sehr überzeugt, als daß Sie bloß Ihrer Verdienste wegen, einem Adeligen, einem Günstlinge des Fürsten oder einem Manne von großem Vermögen sich vordrängen sollten. Und ein Adeliger kann dergleichen sanskülottische, erzdemokratische Grundsäzze äussern! Ich bin selber, wie Sie wissen, nicht auf den Kopf gefallen, und könnte also vielleicht ohne den Schuz meiner Ahnen selbst in Frankreich zu etwas gelangen; aber meinem ältesten Sohne würde es zu nichts helfen, der Sprößling eines edlen Hauses zu seyn, bloß weil er ein Dummkopf ist. Quelle horreur!

Der

*) S. 48.

Der alles kritisirende Herr Hauptmann findet auch das zu tadeln, daß „die Completirung „des an Mannszahl sehr schwachen Truppen„corps, durch eine allgemeine Rekrutenaushe„bung auf dem platten Lande, und die übrigen „Einrichtungen auf den Feldfuß, mit einer Eile „betrieben wurden, die zu manchen wesentlichen „Mängeln und Unordnungen Veranlassung „gab *)." So sollten wir also die Bestien von Franzosen weiter vordringen lassen, um nur bey unsern Truppen alle Unordnungen und Mängel zu vermeiden? Wer es weiß, wie viel unsre tapfern und wohl angeführten Krieger dazu beytrugen, die Fortschritte der Feinde aufzuhalten, der wird die Weisheit aller dieser Einrichtungen bewundern müssen.

Und warum sollten die hannöverischen Truppen nach englischen Bezahlungsfusse besoldet werden? was hätten sie für Grund dieses zu hoffen? **) Das wäre in der That eine übel angebrachte Großmuth gewesen. Die geringe Bezahlung mußte den Soldaten erinnern, daß er bloß für Ehre föchte; und mangelte es ihm bisweilen auf übergroßen Märschen, wie der Herr Hauptmann sagt ***), an den nothwendigsten Bedürfnissen, mußte er bey der Belagerung von

*) S. 19. **) S. 20. ***) S. 20.

von Valenciennes die härtesten Strapazen ausstehen, und dabey oft selbst des Brodtes entbehren, so war dies ein neuer Beweis von der Weisheit seiner Oberbefehlshaber, welche hierdurch mehr als eine Absicht zu erreichen suchten. Sie wollten mit dem möglich geringsten Geldaufwande die möglich größte Masse von Kräften in Bewegung sezzen; sie wollten die Hannoveraner durch Mühseligkeiten und Hunger anfeuern, alles das ihrige zu thun, um, nach vollendeten Heldenthaten, bald in ihrem Vaterlande Ruhe, Schwarzbrodt und Brandtwein wieder zu finden. Möchten doch Offiziere, die es wissen sollten, daß sie ihrem Landesherrn und der Ehre ihres Vaterlandes alles aufzuopfern schuldig sind, nicht an Vorstellungen über den geringen Sold gedacht, und sich sogar der gemeinen Canaille, die bloß zum Todschiessen taugt, in dieser Hinsicht angenommen haben!

Eines der herrlichsten Mittel, die Franzosen zu Paaren zu treiben, und sie für alle ihre Gottlosigkeiten zu bestrafen, haben unsere Truppen, vermuthlich aus übel verstandner Menschlichkeit, zu wenig gebraucht. Ein Krieg gegen eine Nation, wie die Französische, die aus lauter Königsmördern und Gotteslaügnern besteht, kann nie zu grausam seyn. Sie muß sehen, diese Nation, daß sie Feinde gegen sich hat, die

nichts,

nichts, die selbst der Schwangern und Säuglinge nicht schonen, um Religion und Monarchie zu rächen; sie muß durch Schrekken, durch den Anblik, durch die Empfindung alles dessen, was der Krieg nur immer entsezliches hat, zur Verzweiflung, und durch Verzweiflung, nicht, wie klugseynwollende Schriftsteller wähnen, zu desto wüthenderm Widerstande, sondern zur Unterwürfigkeit gebracht werden. Leider herrscht unter unsern gutmüthigen Hannoveranern das elende Vorurtheil, Gewalt sey im Kriege nur gegen Bewaffnete, nicht gegen wehrlose Unterthanen erlaubt; und empfindsame Offiziere suchen die Gemeinen noch in diesem Vorurtheile zu bestärken. Vermuthlich trägt hierzu die verrätherische Meinung, als hätten wir uns unbefugter Weise in fremde Händel gemischt, das ihrige bey Hören Sie doch Wunders halben, wie der Herr von Bülow hierüber raisonnirt:

„Bey einem Theil der englischen Infanterie, „sagt er, und bey den kaiserlichen leichten Trup„pen waren sinnlose Verheerungen, Raub, „Plünderung und die unmenschlichsten Grau„samkeiten gegen französische Gefangene und „Landeseinwohner, die Lieblingsbeschäftigungen, „und das regelmäßige Tagewerk des gemeinen „Soldaten. Einer suchte es dem andern darin „zuvorzuthun, und Handlungen, vor welchen

„das

„das stumpfste menschliche Gefühl schauderte, „galten für Verdienst, weil sie in Frankreich, „und gegen Franzosen ausgeübt wurden. Nir„gends geschah diesem heillosen Betragen auf „eine thätige Weise Einhalt; ia es fanden sich „sogar angesehene Offiziere, die dasselbe öffent„lich mit der größten Wärme billigten *).“ — Zum Belege führt er eine Unterredung an, die er am 4ten Junius 1793 in dem Zelte des damaligen Lieutenants von Wangenheim hatte, wo bey einem freundschaftlichen Mittagsmahl der Geburtstag des Königs gefeyert wurde. Fast gegen das Ende des Mahls kam der Maior und Flügeladiudant des Herzogs von York, Löw von Steinfurt, dazu. „Anfangs,“ sagt der Herr von Bülow, „betraf das Gespräch unserer „vermehrten Gesellschaft mancherley Dinge von „geringer Bedeutung; bald aber fiel dasselbe „auf die uns zunächstliegenden Gegenstände — „auf die schreklichen Plünderungen und grau„samen Behandlungen der französischen Unter„thanen. Ein ieder bereicherte das Gespräch „mit Erzählungen empörender Vorgänge, und „in dem lebhaften Widerwillen: der dadurch bey „mir entstand, äusserte ich:

„Daß wir ausser den Befehlen unserer Obern,“ — unter den Obern selbst also

sollte

*) S. 22 f.

sollte es solche empfindsame Seelen geben? —
„und den Gefühlen der Menschlich-
„keit, auch noch der politischen Be-
„wegungsgründe genug hätten, die
„armen Unterthanen zu schonen,
„wenn diese nicht durch ihr Betra-
„gen eine besondere Ahndung ver-
„dienten, da unsere Armee durch das
„bisherige Verfahren großen Man-
„gel leide."

„Keiner von der Gesellschaft, ausser dem
„Maior von Löw, fand die Aeusserung ta-
„delnswerth. Nur er warf sich mit vieler Hef-
„tigkeit zu meinem Gegner auf, und er-
„klärte:

„Daß er sich immer freue, wenn
„es diesen Canaillen — den Franzosen —
„recht übel ergehe; daß man sie gar
„nicht schlecht und hart genug be-
„handeln könne; auch fügte er hinzu,
„finde er das größte Vergnügen dar-
„in, für das voriährige Betragen
„der Franzosen in der Gegend von
„Frankfurt Rache zu nehmen."

„Ich gestehe es, daß diese Aeusserung mein
„Gefühl völlig empörte, das ich auch mit der
„Wär-

„Wärme, welche die Vertheidigung ieder guten „Sache einflößt, zu erkennen gab." *)

Da hat sich doch wohl der Herr Hauptmann selber das Urtheil gesprochen. Die Sache französischer Bürger vertheidigen, heißt doch warlich keineswegs eine gute Sache vertheidigen; und der Vorwurf, der ihm bey seinem Verhör in der 11ten Frage **) gemacht wurde, er habe am 4ten Junius einen Wortwechsel über die französischen Grundsäzze gehabt, war, leider, wie Sie, als ein unbefangener Mann, leicht einsehen werden, nur zu sehr gegründet.

Menschlichkeit muß, wie Pitt bey Gelegenheit der ersten Debatten über den Negerhandel bemerkte, der Politik nachstehen. Der Herr von Bülow führte zwar auch den Mangel, den die Armee damals litt, als einen politischen Bewegungsgrund an, die französischen Unterthanen, die uns mit Lebensmitteln versehen konnten, schonend zu behandeln. Allein er hätte bedenken sollen, daß es höhere politische Bewegungsgründe geben kann, als der ist, eine Armee zu versorgen; daß diese höhern politischen Bewegungsgründe ieden braven deutschen Krieger verbinden zu hungern, wenn es nicht anders seyn kann, und ihm, um nicht Hungers zu

*) S. 23. ff.
**) S. 49.

zu sterben, erlauben, ia es ihm zur Pflicht machen, nach dem Beyspiel der von ihm getadelten Engländer und Oestreicher, die Bewohner des feindlichen Landes zu plündern.

So gern ich noch mehr über die Weisheit der bisher in dem Kriege mit Frankreich beobachteten Maßregeln sagen möchte, so muß ich doch, für iezt wenigstens, abbrechen; ich sehe, daß mein Brief zu der Größe einer Abhandlung angewachsen ist. Um unsre gute Sache zu vertheidigen, brauche ich auch nichts weiter hinzuzusezzen, da ich von Ihrer vernünftigen, antiiakobinischen Denkungsart überzeugt bin. Ich habe die Ehre, ꝛc.

Anekdoten *)

zur

Charakteristik einiger Revolutionshelden.

1) Robespierre.

Robespierre liebte die Frauenzimmer, und war in seinem Puzze äusserst gesucht. Einer von Lebons Mordgesellen, Namens Daillet, machte genaue Bekanntschaft mit dem Diktator Frankreichs, welchem er sich besonders durch das

*) Gleichfalls aus den Secrets de Ioseph Lebon et de ses complices genommen, wo sie mehrentheils in einem deklamatorischen Tone erzählt werden. Die Deklamationen im Convent und in den Volksgesellschaften haben, wie es scheint, auf den größten Theil der französischen Schriftsteller einen sehr nachtheiligen Einfluß gehabt, wodurch die Lesung ihrer Schriften selbst bey dem höchsten Interesse des Inhalts, oft langweilig und ekelhaft wird. Die beyden ersten Jahre der Revolution haben einige ausgezeichnete Redner hervorgebracht: aber diese wollten nicht beredt seyn; sie waren es wirklich. Bey Erzählungen von Thatsachen besonders, vermieden sie alles Gesuchte, allen Wortschwall, alle weithergeholte Reflexionen, und alle übelangebrachte, pöbelhafte, oder bloß zum Uebergange dienende Apostrophen.

das Talent empfahl, ihm seine Halsbinde nach seinem Geschmak zu knüpfen. Es war so schwer ihn hierin zu befriedigen, daß er sich dieselbe gemeiniglich mehrmals abnehmen und wieder umbinden ließ. Wenn Daillet nicht da war, hatten die Töchter der Duplay dieses Geschäfte.

Lange ist Robespierre wegen seiner Mäßigkeit im Essen und Trinken gelobt worden. Wirklich aß er von gemeinen Gerüchten nur wenig; aber von Lekkereyen war er ein großer Freund; daher ging er nicht gerne in Gesellschaften, wo keine feine Speisen aufgetragen wurden. Bey Pethion aß er eines Mittages einen Topf eingemachter Früchte allein aus. Die Duplay ließen ihm die Gerüchte, die er wünschte, eine Meile weit holen. Er stopfte sich mit feinen Orangen; und wenn er bey den Jakobinern reden wollte, mußte erst ein guter alter Wein seine Lebensgeister erhöhen.

2) Duquesnoy. *)

Duquesnoy, ein Mensch von den abscheulichsten Sitten, mordsüchtig, und viehischen Lastern ergeben, fand seine größte Wollust

 darin,

*) Conventsdeputirter, zur Nordarmee geschikt, und nach Robespierres Fall aus Arras als Lebons Mitschuldiger denuncirt.

darin, die Schamhaftigkeit des andern Geschlechts in den Gefängnissen durch mehr als viehische Attentate zu beleidigen.

Mehr als einmal hatte er wider den Fanatismus deklamirt, als ein zurükgetretenes Podagra ihn für sein Leben zittern machte. Er war in Verzweiflung, daß er keinen Geistlichen fand, der ihn zum Uebergange in die Ewigkeit vorbereitet hätte. Ein ehemaliger Priester, ein philosophischdenkender Mann, besuchte ihn auf seinem Krankenlager, obgleich beyder Familien einander haßten. Mit Thränen in den Augen empfing ihn Duquesnoy. Ach, sagte er, ich sehe wohl, der tugendhafte Mann ist menschlich, und weiß Ungerechtigkeiten zu vergessen. Bürger, Gott sendet Sie zu mir, um mich zu beichten. Ich bitte Sie, erlauben Sie mir, meine Verbindlichkeit als Christ zu erfüllen. — Ich fühle mein Ende sich nahen. — Vor Schluchzen konnte er nicht weiter. — Ich werde Sie nicht beichten, sagte iener; das wäre iezt nicht gut angebracht. Dazu sind Sie eben nicht in Gefahr; einen andern Tag wollen wir sehen. Er kam wirklich nach einigen Tagen wieder; Duquesnoy war aufgestanden, und schlemmte aufs neue. Er ließ einige Zeit nachher denselbigen Mann, den er in der Todesangst für tugendhaft und gefühlvoll erkannt hatte, ohne

ohne Ursache arretiren und vor das Revolutionstribunal schikken. Glüklicher Weise wurde dieser, nebst seinem gleichfalls verhafteten Bruder, von dem allgemeinen Sicherheitsausschuß seiner Familie wieder gegeben. Was würde geschehen seyn, wenn er den Bitten des kranken Duquesnoy nachgegeben hätte?

Eben dieser würdige Volksrepräsentant kam einst mit wankenden Schritten aus einem Wirthshause, wo er sich auf das Wohl der Republik betrunken hatte. Er war nicht weit gegangen, als er wie ein Kloz hinfiel. Bürger eilten hinzu, um ihn aufzuheben, und schikten sich an, ihn nach Hause zu bringen. Meine Freunde, so lallte er mit schwerer Zunge, meine Freunde, ... sachte .... thut mir kein Leides .... thut mir kein Leides .... ich bin .... Duquesnoy .... ich bin Duquesnoy, Repräsentant des Volkes .... thut mir kein Leides.

3) Böses Gewissen.

Der Wohlfahrtsausschuß untersagte die Vorstellung des Trauerspiels Brutus, wegen dieser beyden Verse:

Arrêter un Romain sur de simples soupçons,
C'est agir en tyran, nous qui les punissons. *)

Derselbige Ausschuß verbot den Mahomed aufzuführen, weil darin die Verse vorkommen:

Grands Dieux, exterminez de la terre où nous sommes,
Quiconque, avec plaisir, répand le sang des hommes! **)

In den Gracchen waren ihm die Worte anstößig:

. . . . . , des loix, et non du sang. ***)

Timoleon durfte nicht vorgestellt werden, weil der Ausschuß sich selber in diesem Stükke erkannte.

Lebon verhunzte mehrere patriotische Stükke, durch die Veränderungen, die er darin vornahm. Eines derselben, der republikanische

*) Einen Römer auf bloßen Verdacht verhaften, das heißt tyrannisch gehandelt; und das von uns, die wir Tyrannen strafen.

**) Große Götter, vertilgt von unserer Erde jeden, der mit Vergnügen Menschenblut vergießt!

***) Gesezze, und nicht Blut.

sche Gemahl betitelt, fand seinen Beifall, eine Stelle ausgenommen, wo ein Vater, welcher gegen seinen Sohn Verdacht schöpft, als habe er seine Fahne verlassen, sich so ausdrükt: Meine Freunde, verurtheilt eure Brüder nicht, ohne sie erst zu hören. Lebon ließ diese Stelle ausstreichen.

Wer erinnert sich nicht ähnlicher Anekdoten aus der Censurgeschichte deutscher Länder?

4) Der neue Cato.

Ein Distriktsverwalter, Vertrauter und Bevollmächtigter Lebons, — Lefetz ist sein Name — wohnte der Vorstellung des Stükkes Ça va *) bey. Landleute erscheinen in demselben tanzend auf der Szene, und singen: Laßt uns aus Einer Schüssel essen. In diesem Augenblikke vergaß sich ein Mädchen von vierzehn Jahren, welches bey der Truppe aufwartete, sprang mit ihrer Küchenschürze hinter den Coulissen hervor, und stimmte mit den übrigen ein. Lefetz fand durch die Küchenschürze das Volk und sich selbst, als den Bevollmächtigten des Volksrepräsentanten beleidigt. Er machte ein Gesez, durch dessen ersten Artikel die

*) Es geht.

die Municipalität angewiesen wurde, das Mädchen mit einer Gefängnißstrafe zu belegen, die nicht unter zehn Tage dauern sollte. In dem vierten Artikel heißt es: Der Schauspielsdirector, oder in seiner Abwesenheit seine Frau, soll für zugelassene Verlezzung der Volkswürde, der Sitten und des Wohlstandes als verdächtig angesehen, und dem zufolge bis zum Frieden in gefänglichen Haft gehalten werden.

5) Der royalistische Papagai.

Lebons besoldete Mörder ließen zu verschiedenen malen einen Papagei, als Zeugen wider ein Kammermädchen, welches des Royalismus beschuldigt war, in den Gerichtssaal bringen. Dieser Papagai rief, wie man sagte, es lebe der König. Wahrscheinlicher ist es indeß, was andre behaupten, daß er den Kaiser hoch leben ließ, indem er zu Brüssel unterrichtet war. Vor Gericht aber blieb er, so oft auch die Geschwornen und die Richter ihm den gegenrevolutionistischen Ausruf wiederholen mochten, stumm. Madame Lebon nahm den halsstarrigen Vogel zu sich, unter dem Vorwande, ihn besser zu erziehen, und ihn, es lebe die Nation, rufen zu lehren.

Verdächtige Mode.

Nie sind vielleicht die Fürsten so sehr zu beklagen gewesen, als zu unsern Zeiten. Unter der ungeheuren Last der Regierungssorgen zu Boden gedrükt, waren sie, wie man weiß, von ieher die einzigen Sklaven in ihren Staaten; und ihre geringsten Unterthanen waren immer glüklicher, als sie. Die französische Revolution macht ihre Bürde mit iedem Tage schwerer, sezt ihre Weisheit, ihre Regententhätigkeit ieden Augenblik auf eine neue Probe. Selbst der Haarpuz und die Fußbekleidung ihrer Unterthanen dürfen ihrer landesväterlichen Fürsorge nicht entgehen.

Der exemte Bischof und des H. R. R. Fürst zu Passau, sah sich gezwungen, unter dem 16. Dezember voriges Jahres folgende Verordnung zu erlassen:

„Sr. Hochfürstl. Eminenz ꝛc. ist vielfältig wahrzunehmen gewesen, daß mehrere von Höchstdero Hofstaat und Dienerschaft sich beygehen lassen, nach Art gewisser Klubbisten, anstatt der

sonst allgemein gewöhnlichen Kopffrisur, in das Gesicht und um den Kopf glatt herumhangende, bloß durchgekämmte Haare, und an den Füßen Schuh mit einem überzogenen, und an der Seite mittelst einer kleinen Schnalle besezten Riemen zu tragen."

„So wenig ein so gestaltiger Aufzug bey Bürgern, Professionisten, Handwerks- und andern derley Leuten auch iezo noch zu bedeuten haben mag, so ungewöhnlich und bedeutend scheinet solcher bey denen in Höchstdero Diensten stehenden Leuten, und Personen von Stand zu seyn, welche immer dabey nur die Absicht haben können, sich dadurch auszuzeichnen und ungescheuet zu erkennen zu geben, von welcher Gedenkungsart sie sind, und daß ihrer Meinung nach iederman so seyn sollte."

„Wie Höchstdieselbe nun eben daher derley ganz unanständige und ungeziemende Aufzüge bey Höchstdero Hofstaat und Dienerschaft keineswegs gestatten mögen; so verordnen Höchstdieselben ernstgemessenst, daß sich von nun an niemand von den Hofstaat und Dienerschaft, wer der immer seyn möge, mehr unterstehen solle, die Haare über das Gesicht, und um den Kopf herumhangend, und Schuhe von obbeschriebener Art zu tragen, gestalten der oder dieienige, welche

welche dergleichen nach der Kundmachung dieser höchsten ernstgemeintesten Verordnung gleichwohlen noch zu thun sich unterfangen würden, in dem ersten Betretungsfall mit einer Geldstrafe von der Besoldung den 3ten Theil, oder einem 8tägigen Arrest, in dem zweyten Fall mit doppelter Geldstrafe, oder monatlichen Arrest, in dem dritten Fall aber mit der Dienstentlassung ohne weiters auf der Stelle, und unrüksichtlich bestraft werden sollen."

„Eine Höchsternstliche Verordnung, welche auf Höchsten Befehl vom 7ten dies der löbl. Hofkammer anmit zu Dero unabweichlicher pflichtschuldigster Benehmung sowohl, als zur alsobaldiger Kundmachung unter das dahin gehörige sämmtliche Kanzleipersonale eröffnet wird."

Hochfürstl. Hofrath rc.

Passau, den 16. Decbr.
1794.

Thomas Graf von Thun.
H. S. Präsident.

An der Weisheit dieser ernstgemeintesten, Höchsternstlichen Verordnung habe ich nicht einen Augenblik gezweifelt, ob es mir gleich zu Anfang nicht recht einleuchten wollte, was die abgeschnittenen Haare und die kleinen Schnallen an den Seiten der Schuhe bey dem Hofstaate und

der

der Dienerschaft des Fürstbischofs wohl bedeuten könnten. Vermuthlich stekte Jakobinismus dahinter. Ich äusserte diesen Gedanken gegen einen Freund, der vor zwei Monaten von Buxtehude abging, um Deutschland nach der Länge und der Breite zu durchreisen, und dann seine Beobachtungen über die Regierungen und die politischen Verhältnisse, der verschiednen deutschen Staaten, über ihre Bevölkerung, ihre Gewerbszweige, den Charakter, die öffentlichen Sitten und die häusliche Lebensart ihrer Einwohner durch den Druk bekannt zu machen. Er ist zurükgekommen, dieser Freund, und hat durch seine Erzählungen meine Vermuthung bestätigt. Er hat sich zu Passau eine ganze Stunde in einem Gasthofe aufgehalten. Hier machte er die wichtige Entdekkung, daß iene fürstbischöflichen Diener mit durchgekämmten ums Gesicht hangendem Haare, und kleinen Schuhschnallen lauter Demokraten gewesen, aber seitdem sie wieder Haabeutel, Zöpfe und große Schuhschnallen getragen hätten, zu gesunden Grundsäzzen zurükgekehrt wären. Was man nicht alles erlebt! sagte ich zu meinem Freunde. Unsre braven Aeltervåter gingen durchgängig, wenn sie anders keine hohe Würden bekleideten, mit nachläßig herunterhangendem Haar und kleinen Schuhschnallen, und waren gute, gehorsame Unterthanen. Und iezt haben Haarbeutel, Zöpfe

und

und große Schuhschnallen die Kraft erhalten, Leute zu guten Dienern des Fürsten zu machen. Ja vielleicht wird bald die Zeit kommen, da selbst bey Bürgern, Professionisten, Hand= werks= und andern derley Leuten ein Aufzug nach Art unserer Aeltervåter, so wenig er bey ihnen auch iezo noch bedeuten mag, Demokratie und Jakobinismus bedeuten wird. Aber, fuhr ich fort, es stößt mir doch gegen die Hochsternstliche passauische Verordnung ein Zweifel auf; sollte sie wohl mit den Menschenrechten der Unterthanen bestehen können? O, erwiederte mein Freund, darauf wird natürlich in einem Lande keine Rücksicht genommen, wo es nicht einmal erlaubt ist von Menschenrechten zu reden. Mir entfuhr das Wort Menschenrechte in dem Gasthofe in Passau nur einmal bey Tische; und in dem Augenblikke sah ich in der Gesellschaft solche furchtsame Blikke und lange Gesichter, daß ich auf einmal das Gespräch abbrach, um weiter kein Aergerniß zu geben, oder wohl gar als ein Emissair der französischen Propagande denunciirt, und in Untersuchung gezogen zu werden. — Weiter wollte oder konnte mein Freund sich über diese Materie nicht einlassen. Mit Thränen in den Augen gestand er mir, daß er in großer Verlegenheit seyn würde, wenn er, um den Verdacht des Demokratismus oder jakobinischer Gesinnun-

gen

gen zu vermeiden, sich und seine Familie nach vornehmer Manier kleiden sollte, anstatt daß diese ganz simpel gekleidet geht, und er selber abgeschnittenes Haar, und Band in den Schuhen trägt. Meine kleine Stelle, sagte er, wirft wenig ab; und unglüklicher Weise muß ich iezt auf das beträchtliche Honorar Verzicht thun, das mir ein Buchhändler für meine Reisebeobachtungen versprochen hatte. An verschiednen Stellen derselben hatte ich meine Meinung über die Menschenrechte gesagt; und Sie wissen, daß ich über diese Materie orthodox genug denke, um selbst die Wiener Censur nicht fürchten zu dürfen. Auf meiner Rükreise traf ich auf eine von den Emigrantenhorden, deren in mehr als einem öffentlichen Blatte mit so vielen Lobeserhebungen gedacht ist. Einige dieser Elenden verlezten in meiner Person die Menschenrechte auf die abscheulichste Art; sie öffneten meinen Mantelsak, und nahmen mir unter andern sechs feine Hemden und meine Manuscripte weg, vermuthlich um durch iene ihre zerrissenen Hemden zu ersezzen, und aus diesen Patronen zu machen.

Paral-

Parallelen.

Wer wird nicht gerne unter seinen Zeitgenossen, unter den Menschen, die mit ihm denselbigen Erdtheil bewohnen, in seinem Vaterlande, alles beobachten, was ihm zu angenehmen, ehrenvollen Vergleichungen Gelegenheit darbietet? Unter den Herrschern Antonie und Trajane; unter den Staatsmännern solche, die es mit den größten Staatsmännern des Alterthums aufnehmen können, oder sie übertreffen, Staatsverfassungen, durch die der Zwek der bürgerlichen Gesellschaft so gut, oder noch bessere als durch andere, alte oder neue Staatsverfassungen erreicht wird; Fortschritte in Wissenschaften und Künsten, verbesserte Gesezgebung, gebildete, verfeinerte Sitten, vervollkommene Menschheit; der ist ein Barbar, der solche Gegenstände vor Augen haben, und sie gleichgültig übersehen kann. Aber es gehört auch ein hoher Grad von Unwissenheit und Eitelkeit, ein rasender Enthusiasmus oder Niederträchtigkeit und Sklavensinn dazu, sich und andre überreden zu wollen, daß unter einem gewissen Volke, in einem gewissen Staate nichts weiter zu verbessern sey,

Wer

Verrath an den Fürsten, den Völkern und der Menschheit begeht derjenige, der wider besseres Wissen alten Vorurtheilen das Wort redet, die verderblichsten Fehler der Regierungen zu beschönigen oder wohl gar als Resultate über menschlicher Weisheit vorzustellen sucht, der Gewaltthätigkeiten, Machtsprüche, offenbare Verlezzungen aller Menschen- und Bürgerrechte öffentlich vertheidigt.

Der Verfasser der folgenden Parallelen meint es mit Regierungen und Völkern, mit seinem Vaterlande und der Menschheit gut. Er wünschte lauter angenehme, seinem Zeitalter zur Ehre gereichende Vergleichungen aufstellen zu können; und er wird in der Folge dergleichen aufzustellen nicht versäumen. Allein er hält es auch für Pflicht, auf die Hindernisse aufmerksam zu machen, die den menschlichen Geist in seinen Fortschritten aufhalten, dem Mnnschenwohl und Völkerglük im Wege stehen. Er wird hier vielleicht nur wiederholen, was andre vor ihm sagten; aber er ist auch mit einem großen Theile des Pubilkums überzeugt, daß gemeinnüzzige Wahrheiten nicht oft genug gesagt werden können; und gerade die Beobachtung, daß so manche dieser Wahrheiten bisher vergebens gesagt wurden, brachte ihn zu der Entschließung, sie nach seiner eignen Weise zu wiederholen.

I. Vandalismus in Frankreich und in Deutschland.

Wir seufzen über die rasenden Verfolgungen, welche neue Vandalen in Frankreich gegen Künste und Wissenschaften erhoben, über die barbarische Zertrümmerung historischer Denkmäler und erhabner Werke der Kunst unter der Herrschaft der Anarchie und der Tyranney in diesem unglüklichen Lande. Wir fluchen dem Andenken des abscheulichen Robespierre, welcher diesen Vandalismus begünstigte, um unter dem Schuzze der Unwissenheit und der Barbarey desto sicherer zu herrschen. Wer waren iene Vandalen? mehrentheils Pöbel und untergeordnete Tyrannen.

Ein ähnlicher Vandalismus droht leider unserm deutschen Vaterlande. Freilich haben wir in diesem Augenblikke für unsre öffentlichen Bibliotheken, für die Bildergallerien und Statüen, welche die Palläste und Schlösser unserer Großen und unserer Regenten zieren, noch nichts zu besorgen. Aber was würde daraus werden, wenn Bürgerkriege unsre deutschen Staaten zerrütten sollten? In Frankreich hatte selbst das gemeine Volk Gefühl genug, um in ruhigen Zeiten die öffentlichen Denkmähler und Zierrathen zu respektiren, welche bey uns mitten im

Schooße des Friedens täglich dem Muthwillen des Pöbels ausgesezt sind. Und das Manifest des Herzogs von Braunschweig war es nicht ganz eines Vandalen würdig? Drohte es nicht Städte, Flekken und Dörfer, die sich den östreichischen und preußischen Truppen widersezzen würden, in die Asche zu legen und dem Erdboden gleich zu machen? Drothte es nicht die Stadt Paris einer militärischen Execution und einer gänzlichen Zerstörung preis zu geben? Die Vandalen! Wahrlich, wäre es in ihrer Macht gewesen, diese Drohung zu erfüllen, sie hätten mit ihren Horden eine ganz andere Verwüstung in Frankreich angerichtet, als Robespierre und seine Gesellen. Unschuldige Menschen wollen sie zu Tausenden hinwürgen, diese Vandalen, um Verbrechen zu bestrafen, zu denen sie selber gereizt hatten. Bürger, die ihr Vaterland gegen sie vertheitigen, wollen sie morden, und ihre Wohnungen verwüsten. Würden bey einer so allgemeinen Zerstörung die unzähligen Werke der Kunst verschont geblieben seyn, mit denen noch iezt, nach allen Stürmen der Revolution so viele Städte Frankreichs prangen? Durch die abscheulichen Behandlungen, die sie wehrlose französische Unterthanen und entwaffnete Kriegsgefangne wiederfahren ließen, haben sie hinlänglich gezeigt, was von ihrer vandalischen Wuth zu erwarten gewesen wäre, wenn sie ihren Zwek

erreicht

erreicht hätten. Wie schön es ihnen steht, diesen Mordbrennern, iezt über die in Lyon und Toulon verübten Greuel zu deklamiren, wovon sie selber die ersten Urheber sind!

Die Vandalen in dem französischen Wohlfahrtsausschusse, um alle freye Wirksamkeit des menschlichen Geistes in Frankreich zu hemmen, hoben die Preßfreyheit auf, verboten alle Schriften, deren Inhalt mit ihrem System nicht übereinkam, untersagten so gar die Vorstellung der Theaterstükke, worin Gerechtigkeit, Gesezz und bürgerliche Ordnung gepriesen wurden, verfolgten freymüthige Schriftsteller, und schikten mehr als die Hälfte der vorzüglichsten Köpfe in Kerker oder zur Guillotine. Ganz so weit ist es glüklicher Weise bey uns noch nicht gekommen; aber wer steht uns dafür, daß es nie so weit kommen werde? Haben doch besternte und bebänderte Vandalen, im Einverständnisse mit verfolgenden Priestern, das Wort Aufklärung selbst zu einem Schimpfworte zu machen gesucht. Man lese einmal die Verordnungen deutscher Regenten und Obrigkeiten, wodurch seit sieben Jahren die Geistesfreyheit beeinträchtigt wird, von dem preusischen Religionsedikte an bis auf die eisenachische Verordnung wegen der Leihbibliotheken herunter, und läugne dann den deutschen Vandalismus! Ob Vandalen Bibliotheken

verbrennen, oder Fürsten und Obrigkeiten ihren Unterthanen verbieten zu lesen, was ihnen gefällt, und ihre durch Lektüre und Nachdenken erworbenen Einsichten bekannt zu machen, ist das im Grunde nicht eins? Was unter Robespierre in Absicht auf das Theater in Frankreich geschah, eben das ist in Absicht auf unsere Schaubühnen in Deutschland geschehen, ehe Robespierre unter uns nur dem Namen nach bekannt war. Erschien ein Stük, wie etwa Lanassa, worin Möncherey und Aberglaube bestritten wurden, sogleich erhoben sich Mönche und Priester wider dasselbe, und es wurde verboten. Lessings Nathan der Weise gehört in mehr als einem deutschen Lande unter die verbotnen Bücher. Erklärte sich ein Theaterdichter wider den Adel oder das Feudalsystem, sogleich wurde die Vorstellung seines Stükkes von diesem, bald von ienem Hofe untersagt. Von deutscher Freyheit darf auf unsern Theatern geschwazt werden; aber der Ausruf, Freiheit oder Tod! ist davon verbannt. Man sehe nur in dem Wienerischen Verzeichnisse verbotener Bücher, welches in mehrern Gegenden Deutschlands als Richtschnur gilt, die Titel der verbotnen Schauspiele nach, und sage, warum sie verboten sind.

In Frankreich wurden alle Zeitschriften untersagt, welche dem System der herrschenden Tyrannen entgegen waren. In verschiednen Gegenden Deutschlands darf nichts über die französische Revolution gelesen werden. Im Oestreichischen wird sogar die von vielen als aristokratisch verschriene Minerva, werden selbst medizinische Bücher, wird das dem Kaiser zugeeignete Pantheon der Deutschen verboten. Hier ist mehr als Vandalismus. Die alten Vandalen zerstörten die Denkmähler des Alterthums, von deren Werth sie keine Idee hatten, in kriegerischer Wuth; in unserm lieben deutschen Vaterlande werden die Fortschritte des menschlichen Geistes absichtlich gehemmt, um die Nacht der Barberey, des politischen und religiösen Aberglaubens wieder herbey zu führen. In Preussischen werden den Unterthanen kirchliche Symbole und Landeskatechismen mit Gewalt aufgedrungen, und Prediger der natürlichen Religion und des reinen Christenthums, wider Willen ihrer Gemeinden, fortgeiagt. In Passau werden verdiente Lehrer, ein Milbiller, Schubauer und Schmid entlassen, und die verbesserten Schulanstalten wieder abgeschaft. So lange vandalische Kriegsbefehlshaber es in ihrer Macht hatten, hielten sie die aus Frankreich kommenden Journale und andere Schriften, das Eigenthum deutscher Unterthanen, auf den Gränzen zurük, und erlaubten

sichs zum Theil ganze Pakete zu vernichten. Welchen Namen wollen wir einem solchen Verfahren geben?

Die Werke der bildenden Künste dienen den Pallästen und Gärten unserer Fürsten und Großen zum modischen Zierrath, indeß deutsche Künstler in der Dürftigkeit schmachten. Nicht Geschmak am Schönen, Eitelkeit ist es, was unsre Fürsten antreibt, ihre Residenzen mit Prachtgebäuden zu verschönern. Von unwissenden Ministern, Günstlingen, Maitressen hängt die Wahl der Künstler zur Ausführung der fürstlichen Phantasien ab; und nicht selten fallen diese Phantasien in das Abentheuerliche und Groteske. Werden die schönen Künste bey uns nicht eigentlich verfolgt, werden sie sogar hin und wieder geachtet, so ist dies, weil sie sich leicht zu Dienerinnen des Despotismus und des Luxus der Großen erniedrigen, und indem sie die Einbildungskraft auf eine angenehme Weise beschäftigen, die gedrükten Unterthanen ihre Ketten vergessen lassen.

Ganz anders die Aufklärung! Gegen diese wüthen die deutschen Vandalen, weil vor ihr die Nacht entflieht, die ihnen so günstig war: weil ihr die Vorurtheile weichen, die uns in den schimpflichen Banden einer herrschenden Kirche gefangen hielten; weil sie uns unsre angestammten, unveräusserlichen Rechte zeigt, die

uns

uns mächtige Barbaren mit List und Gewalt entrissen; weil sie uns unsre Würde kennen, und uns nicht für den ausschließenden Vortheil unserer Herrscher, sondern für das Beste der ganzen Menschheit arbeiten lehrt. Daher die Unterdrükkung der Gewissens- und der Preßfreyheit; daher die Verfolgung denkender Männer und freymüthiger Schriftsteller; daher die barbarische Härte, womit man Revolutionen zu verhindern sucht, so ausgemacht es auch dem gesunden Menschenverstande ist, daß durch Härte Empörungen eher befördert als gehindert werden.

Um die große Aehnlichkeit zwischen den Vandalen in Frankreich und Deutschland zu zeigen, mögen hier ein paar Anekdoten von einem deutschen Minister stehen. Diesem Vandalen, welcher seinen Fürsten verleitet hatte, die Preßfreyheit in seinem Lande einzuschränken, wurde vorgestellt, daß der blühende Buchhandel des Reichs, und besonders der Hauptstadt bey der neuen Einrichtung zu Grunde gehen würde. Das ist eben mein Wunsch, war die Antwort des Barbaren.

Ein fremder Astronom, das heißt, ein deutscher Astronom, der unter einer andern deutschen Regierung lebt, erbot sich, für das Observatorium in der Hauptstadt ienes vandalisch

gemißhandelten Landes für eine gewisse Summe ein Instrument zu verfertigen, durch dessen Gebrauch die Sternkunde mit wichtigen Beobachtungen bereichert werden könnte. Er erhielt von dem Minister eine abschlägige Antwort, mit der Bemerkung: die Astronomie führte nur zur Atheisterey.

Eben in iener Hauptstadt wurden schon im Jahre 1792 Listen verdächtiger Personen aufgesezt, von denen einige ihrer Aemter verlustig erklärt und verwiesen wurden, andre freywillig dieselben niederlegten und das Land verließen. Angeberey wurde seit der Zeit in mehrern Staaten Deutschlands aufgemuntert und besoldet; und vielleicht wird gegenwärtig das ehrlose Handwerk der Spione nirgends so eifrig betrieben, als in der deutschen Kaiserstadt, wo es gefährlich ist, selbst in dem Schoße seiner Familie seine Meinung über die Angelegenheiten des Tages zu äussern; wo ein nüzlicher Bürger, der mit ausgebreiteten Kenntnissen den wärmsten Eifer für das gemeine Beste verbindet, bloß wegen seiner Bekanntschaft mit einem Verdächtigen eingekerkert und dann aus dem Lande geiagt wird; wo Richter sich nicht entblöden, den Gefangenen zu fragen, ob er nicht an dem und dem Tage, zu der und der Stunde, mit einem andern Bekannten auf der Straße sprach. War es nicht

gera=

gerade so unter der Herrschaft des Vandalismus in Frankreich? Fürsten, Minister, bedenkt, was ihr thut! und lenkt ein, weil es noch Zeit ist!

II. Asiatischer und europäischer Despotismus.

Unsre europäischen Despoten haben es von jeher sehr übel genommen, wenn sie mit ihren Brüdern in Asien verglichen wurden. Wir wollen untersuchen ob sie Recht haben; worin der europäische Despotismus mit dem asiatischen übereinkomme, und worin er sich von demselben unterscheide. Menschenfreundliche Regierungen — und Gottlob, deren gibt es noch — wird kein Zug dieser Vergleichung treffen.

Die Grundsäzze des europäischen, wie des asiatischen Despotismus — dies liegt in der Natur der Sache — gehen auf unumschränkte willkührliche Herrschaft. Der asiatische Despot fodert Eigenthum, Blut und Leben seiner Unterthanen, bloß weil er Herr ist: der europäische Despot hält sich aus gleichem Grunde dazu berechtigt; nur wagt er es nicht immer, sich öffentlich auf das Recht des Herrschers zu berufen; das Beste des Staats muß ihm zum Vorwande dienen, wenn er seine ausschweifenden Leidenschaften zu befriedigen sucht. Jener läßt seine Völker von habsüchtigen Großen auf alle ihnen

 selber

selber nur gefällige Weise berauben; dieser wendet die klügsten Mittel an, um seine Unterthanen regelmäßig, und so viel möglich, unmerklich zu plündern. Jener sieht den Räubern des Staats so lange zu, bis sie die Reichthümer ganzer Provinzen an sich gezogen haben, und läßt sie dann, um allen Widerspruch bey Einziehung ihrer Güter zu vermeiden, ohne Umstände erwürgen: dieser hält es für vortheilhafter, mit den Dienern seiner Ungerechtigkeit den Raub zu theilen, und diejenigen, die den meisten Eifer und die meiste Geschiklichkeit in Beraubung der Unterthanen beweisen, zu ihrer und anderer Aufmunterung, mit Ehrenzeichen und Gnadenbezeugungen zu überhäufen. Jener behauptet, an keine Staatsgesezze gebunden zu seyn; dieser beschwört die Grundgesezze des Staats, hält aber seinen Eid nur insofern und so lange, als ihm die Beobachtung der beschwornen Pflichten zuträglich scheint; ja er weiß es auch wohl durch verdekte Ränke, oder mit offenbarer Gewalt dahin zu bringen, daß diese ihm lästigen Grundgesezze zu seinem Vortheil abgeändert, oder völlig umgestoßen werden. Jener übt jede Ungerechtigkeit als unumschränkter Herr aus, dessen Wille statt aller Gesezze dient: dieser tyrannisirt durch die Gesezze selbst, er mag nun die Aussprüche der Gerichtshöfe zu seinen Absichten lenken, oder unmittelbar durch einen Machtspruch

ent-

entscheiden; er mordet mit dem Schwerte der Gerechtigkeit. Jener verdammt die Sklaven, die er beherrscht, zu einer viehischen Unwissenheit, um zu verhindern, daß nie der Gedanke an Freyheit in ihren Seelen aufsteige; verbietet in seinen Ländern die göttliche Kunst, durch die die Werke des Geistes ins Unendliche vervielfältigt, und nüzliche, aber dem Despotismus gefährliche Einsichten unter alle Klassen der Gesellschaft verbreitet werden; und sezt freyem Raisonnement die Furcht vor Martern und Todesstrafen entgegen. Und dieser? — Sind noch in seinem Staate Unwissenheit und Aberglaube herrschend, so sucht er denselben ihre Herrschaft auf immer zu sichern, und alle Strahlen der Aufklärung sorgfältig abzuhalten, die eine ihm so wohlthätig scheinende Nacht erhellen könnten. Sind aber Cultur und Aufklärung unter dem Volke, das er beherrscht, nicht mehr unbekannt, dann bemüht er sich, die Fortschritte des menschlichen Geistes auf alle Weise zu hemmen; die Presse wird dem Zwange der Censur unterworfen; freyes Denken in Religionssachen heißt Kezzerey und Gottesverläugnung, und freymüthiges Raisonnement über Staatsangelegenheiten, Gesezgebung und bürgerliche Freyheit wird für zügellose Frechheit ausgegeben, wird als Hochverrath bestraft; auswärtige Produkte des Wahrheitssinnes werden für Contrebande er-

klärt;

klärt; Pedanten und Pfaffen erhalten die gemessensten Befehle dahin zu sehen, daß ia die Jugend früh znm blinden Gehorsam angeführt, ihr Verstand durch Sophistereyen verwirrt, und von dem dikſten Aberglauben umnebelt werde, um so alle Geisteskraft in der folgenden Generation zu erstikken. Jener entzieht sich die größte Zeit seines Lebens den Augen der Sterblichen, um, wie eine Gottheit, die unsichtbar den Lauf der Dinge lenkt, verehrt zu werden, rächt iedes unvorsichtige Wort, das einem Unterthan gegen ihr oder seiner Regierung entfährt, mit Strang und Pfahl, und sucht in der Menge der ihn umringenden Trabanten vor iedem Angriffe, den Mißvergnügte auf seine Person unternehmen dürften, Sicherheit. Und dieser? — Nur seiner Titel und seines Ranges glaubt er zu bedürfen, um tiefe Ehrfurcht zu verlangen, und einer glänzenden Pracht, um die Augen des Volks zu blenden. Besoldete Spione weltlichen und geistlichen Standes müssen die Gesinnungen der Unterthanen ausforschen, und Familiengeheimnisse auskundschaften. Die gemäßigsten Ausdrükke eines gerechten Unwillens, die unschuldigsten Aeusserungen von Unzufriedenheit, die leisesten Wünsche nach einem bessern Zustande, werden zu aufrühriſchen Reden, zu Verrath und Majestätsverbrechen gestempelt. Die zur Vertheidigung des Landes gegen auswärtige Feinde er-

richte-

richtete Kriegsmacht, wird wider die Bürger gebraucht, um sie im strengsten Gehorsam gegen landesherrliche Willkühr zu erhalten, und macht es dem Despoten, für dessen Erhaltung zu viele Untertyrannen interessirt sind, unnöthig, seine Leibwache beständig um sich zu haben. Die Despoten des Orients sinken, wenn endlich das allgemeine Mißvergnügen aufs höchste gestiegen ist, unter den Säbelhieben ihrer eignen Trabanten: das Schiksal der europäischen Tyrannen, wenn endlich die Geduld der Völker ermüdet ist, steht mit blutiger Schrift in der Geschichte der Revolutionen geschrieben.

Höflichkeit.

Durch das Wort, Höflichkeit, drükt der Deutsche zwey sinnsverwandte französische Wörter aus, civilite und politesse, er vermengt daher oft bloße durch den Gebrauch eingeführte Ceremonien und Formalitäten mit der Höflichkeit im edlern Sinne des Worts.

Höflichkeit macht den Umgang mit Menschen angenehm; und ist ieder verbunden zum Vergnügen der Gesellschaft nicht weniger wie zu ihrem Nuzzen beyzutragen, so ist auch ieder verbunden höflich zu seyn, das heißt, andern die Gesinnungen von Wohlwollen, Achtung und Ehrfurcht zu bezeugen, die er ihnen schuldig ist.

Der Saz, die Höflichkeit sey nicht die Tugend der Republikaner, im

streng-

strengsten Sinne genommen, würde für eine republikanische Verfassung wenig empfehlend seyn. Wer möchte wohl mit Vandalen leben, die den Mangel guter Lebensart, die Grobheit und Vernachlässigung aller geselligen Tugenden, deren gefälliger Abdruk die wahre Höflichkeit ist, unter die Tugenden sezzen, als das ächte Kennzeichen des Republikanismus ansehen? Dann aber möchte iener Saz wohl unumstößlich wahr seyn, wenn wir unter Höflichkeit die bloße Nachäffung geselliger Tugenden, wenn wir darunter die Kunst verstehen, einander durch Aeusserungen solcher Gesinnungen, von denen wir weit entfernt sind, zu betrügen; ia, in diesem Verstande möchten wir wohl mit Wahrheit behaupten können, Höflichkeit sey nicht die Tugend des ehrlichen Mannes.

Civilität besteht in einem gewissen nach conventionellen Regeln bestimmten Ceremoniel, welches nach Zeit und Ort sehr verschieden seyn kann. Als es sich die französischen Gesezgeber herausnahmen, den Staatsbürgern, die sich bis dahin Ihr genannt hatten, das Duzzen zu befehlen, da thaten sie weiter nichts, als daß sie eine bis dahin in Frankreich bestandene Regel des Wohlstandes aufhoben, welche in so vielen andern Ländern nie statt hatte. La politesse, heißt es bey dieser Gelegenheit, n'est pas la ver-

vertu des républicains. Sollte man nicht denken, dieienigen, die diese Veränderung vorschlugen und durchsezten, hätten nie den Unterschied unter civilité und politesse, verstanden? Wer weiß es nicht, wie viele Freunde, selbst aus den gesittetern Ständen, sich duzzen, ohne deswegen die Gesezze der Höflichkeit gegen einander zu übertreten? Freilich wird der rohe Mensch, der es bisher kaum wagte, seine Blikke zu seinen Obern zu erheben, leicht allen Wohlstand aus den Augen sezzen, wenn es ihm erlaubt, ia befohlen wird, sie mit dem vertraulichen Du anzureden; aber gesittete Menschen werden erst Mühe haben, sich gegen einander daran zu gewöhnen, und ist dies ihnen endlich gelungen, sich nicht weniger Achtung als vormals beweisen. Ganze Völker reden noch iezt ihren Landesherrn mündlich und schriftlich mit Du an, ohne ihn deswegen weniger zu schäzzen, oder weniger zu fürchten. Der geringste Bürger, der mit Robespierre wie mit seinem Bruder sprechen durfte, fühlte nichts destoweniger unwillkührlich an seinen Hals, wenn er ihm durch sein Betragen zu mißfallen glaubte. Der Pöbel allein konnte in Frankreich durch eine solche Veränderung zu gewinnen glauben; und die damaligen Machthaber thaten alles um sich desselben zur Beförderung ihrer Absichten zu versichern. Sie suchten alles gleich zu machen, um alles

ihrem

ihrem blutigen Despotismus zu unterwerfen. Eine ganz entgegengesezte Revolution in dem Tone der Unterredung wäre in Deutschland zu wünschen, wo es zur Sitte gehört, gegen die niedern Stände ungesittet zu seyn; wo die impertinente Abstufung in dem Sie, Er, Du und Ihr täglich den Stolz des Vornehmern und Reichern nährt, und den Niedrigern und Armen an seine Abhängigkeit von jenem erinnert; wo noch mancher Herr von *** es einem Bürgerlichen sehr übel nimmt, wenn er es versäumt, bei jeder Phrase seiner Gnade zu gedenken, oder es mehrmals hinter einander wagt, ihn kurzweg Sie zu nennen, indeß der gnädige Herr es sich selber erlaubt, den Bürger mit Grobheiten zu überhäufen.

In der großen Welt gehört eine gewisse verabredete Falschheit, unter dem Namen der Höflichkeit, zum guten Ton. Robespierre soll den Tag vorher, ehe er Danton unglüklich machte, denselben unter wiederholten Freundschaftsversicherungen umarmt haben; eine Abscheulichkeit, deren damals nichts anders als mit Bezeugung des heftigsten Unwillens erwähnt wurde. Und doch, was ist in der großen Welt gewöhnlicher, als diese Abscheulichkeit? Freylich ist dabey der Unterschied, daß unter unsern Welt- und Hofleuten sich niemand so leicht durch einen solchen

Schein von Wohlwollen und Freundschaft täuschen läßt; daß bey ihnen die schmeichelhaftesten Komplimente, die heiligsten Freundschaftsversicherungen für nichts weiter gelten, als was sie nach einem alten stillschweigenden Vertrage seyn sollen, bloße Redensarten; indeß Danton, wie versichert wird, die Aeußerungen seines vorgeblichen Freundes, für baare Münze annahm. Ohne sich zu ereifern, wird der ehrliche Mann diesen unsittlichen Geschöpfen ihre Maske lassen, und unverstellt die geselligen Tugenden üben, die sie bloß vorgeben, und denen sie selbst dadurch huldigen, daß sie sie lügen.

Aber woher es wohl kommen mag, daß so manche sich einbilden, selbst iene falsche Höflichkeit sey in der großen Welt überall zu Hause? Sehr höflich ist es freylich, wenn ein vielvermögender, oft auch ein nur zur Parade dienender Hofmann, seinen Standesgenossen vor sich kriechen sieht, und sein Gesuch um Beförderung mit einer vornehmen Miene und in dem Ton eines Beschüzzers erwiedert. Sehr höflich ist es, wenn ein Mann von hohem Range und Ansehen, im Bewußtseyn seiner Größe, selbst im geselligen Umgange überall sich die erste Rolle anmaßt, wenn er alles um sich her von seiner ganzen Höhe überschaut, für iedes Wort, das aus seinem Munde geht, Bewunderung gebietet,

tet, und durch Mienen und Gebehrden zu sagen scheint, wißt ihr wohl, wer ich bin; Sehr höflich ist es, wenn in adelichen und hochadelichen Gesellschaften ein Mann aus einem weniger alten Hause als die übrigen, oder der es nicht gelernt hat, mit fremden Gelde den Glanz seiner Herkunft zu behaupten, über die Schultern angesehen, wenn der verdienstvollste Mann, der etwa gegen die Etikette fehlt, auf das grausamste persiflirt wird. Sehr höflich ist es, wenn eine adeliche oder hochadeliche Dame beim Spiele schmählt und lärmt, aufgebracht über ihren Verlust den Spieltisch verläßt, und ein andermal, wenn sie glüklich gewesen ist, ihre Schuldner auf die unverschämteste Weise zur Bezahlung zwingt. Sehr höflich ist es, wenn ein schlesischer Majorrathsherr seinen armen Agnaten mit Stolz und Verachtung begegnet, und indem er unter Gesprächen über seine eigne Wichtigkeit den besten Wein schlürft, ihnen Kräzer vorsezt. *)

Aber die Großen sind doch zum Theil so leutselig, so freundlich, so verbindlich gegen Geringere. Das sind sie allerdings zum Theil; aber, aber, nehmt euch für Weibern und Grossen in Acht! Sie suchen euch bald durch eine

*) S. Briefe eines schlesischen Grafen an einen kurländischen Edelmann, S. 124 f. 151 f.

angenommene Freundlichkeit zu verstrikken, bald durch eine übertriebne Höflichkeit von sich zu entfernen. Das holdlächelnde Mädchen hat vielleicht die Absicht euch an ihren Triumpfwagen zu fesseln, vielleicht euch die Folgen eines Fehltrittes aufzubürden, den sie an der Hand eines andern that: der Große will vielleicht durch euch die Anzahl seiner Lobredner vermehren, vielleicht euch zur Ausführung gewisser Absichten als ein Werkzeug gebrauchen, daß er, sobald er dessen nicht mehr benöthigt ist, verächtlich von sich werfen wird: Das Lächeln des Hofmanns gilt oft nicht euch, sondern euern Beutel; und die Liebkosungen eines jungen Fürsten sind oft nicht für euch, sondern für euer Weib oder eure Tochter. Der feurige Liebhaber möchte sich aus Verzweiflung über die gewissenhafte Beobachtung aller Höflichkeitsregeln, mit der ihm seine Schöne zuvorkommt, das Leben nehmen; sie zwingt ihn dadurch sich bloß in den Schranken der Ehrfurcht zu erhalten, und das Geheimniß seines Herzens für sich zu bewahren. Der Große erinnert durch übertriebne Höflichkeit diejenigen, die sich ihm nahen, unablüßig an die tiefe Ehrfurcht, die sie ihm schuldig sind, und die es ihnen nicht erlaubt ihn mit Gesuchen oder wohl gar mit Vorstellungen zu belästigen. Ein reizendes Weib, in Gesellschaft junger Männer beständig auf sich selber aufmerksam, läßt sich

mit einem Manne, den sie schon unter der Fahne Amors ausgedient glaubt, zu einer impertinenten Vertraulichkeit herab; nichts aber ist impertinenter als die Vertraulichkeit eines Großen gegen einen Niedern von dem er voraussezt, er sey sich seiner Niedrigkeit zu gut bewußt, um die schuldige Ehrfurcht aus dem Augen zu sezzen. Ein Hofmann mag sich der höflichen Begegnungen, der Vertraulichkeit seines Gebieters rühmen; der freye Mann, findet sich unendlich geehrter durch die Achtung, durch die herzliche Zuneigung edelgesinnter Männer von seinem eignen Stande. Wer aus Zutrauen zu der Redlichkeit anderer, aus Mangel an Weltkenntniß, aus Eitelkeit, die Falschheit vornehmer Buben zu spät gewahr wird, der ist zu bedauern oder zu belachen. Wer den gnädigen Blik eines Großen gleichgültig ertagen kann, der muß zum Sklaven gebohren seyn.

Wenn wahre Höflichkeit, wenn der edle Ausdruk der Achtung, des Wohlwollens, des Zutrauens, die wir gegen einander empfinden, den Umgang unter gesitteten Menschen erleichtert und das Leben verschönert: so muß hingegen in einer Gesellschaft, wo alles Maske ist, wo ieder alle Augenblikke sich oder andre auf eine Lüge ertappt, Mißtrauen an die Stelle freundschaftlicher Verbindungen, an die Stelle geselliger Freuden Langeweile treten. Jenes ist die

feinste, kunstvolleste Schmeichelei, die heiligste, in den übertriebensten Ausdrükken gegebne Versicherung, von ewiger Ergebenheit nicht im stande auszulöschen; diese ist die rauschendste Lustbarkeit nicht im stande zu tödten. Höflichkeit im Zirkel edler Menschen zollt iedem die Achtung, die seine Talente, seine Verdienste, sein Rang in der Gesellschaft erfordern; ihre Nachäfferin in der sogenannten großen Welt schmeichelt bloß dem Ansehen und der Gewalt, und kriecht vor besternten und bebänderten Dummköpfen und Schurken. Jene lehrt uns unsre Meinungen ohne Prätension, ohne Rechthaberey, mit bescheidenem Anstande vortragen, anderer Einwürfe anhören und ohne Bitterkeit beantworten, anderer Vorurtheile mit Schonung behandeln, ihre Fehler bedekken, entschuldigen, mit Sanftmuth, und so viel möglich unbemerkt verbessern, oder mit Geduld ertragen; diese sieht es für ungesittet an, irgend einen Gegenstand, der etwas mehr als Luxus, Etikette und Galanterie betrifft, zu erörtern, macht durch sorgfältige Vermeidung alles Widerspruchs iede geistreiche und nüzliche Unterhaltung unmöglich, erhöht Laster zu Tugenden, oder sezt sie doch nur in die Klasse der Schwachheiten und der sogenannten liebenswürdigen Fehler, und beschönigt die ungeheuersten Verbrechen.

Der Herr von Kurzwiz, sollten ihm ie diese Bemerkungen zu Gesichte kommen, würde sich nicht wenig über die Bosheit des Verfassers ereifern, der sich erfrechen durfte, über die ehrwürdigste Klasse der Gesellschaft eine so unverschämte Satyre niederzuschreiben. Der Herr von Kurzwiz würde Recht haben, wenn die Klasse von Menschen, die hier geschildert wurde, ehrwürdig seyn könnte. Er würde Recht haben, wenn der Verfasser gegen iene vortreflichen Männer ungerecht wäre, die, von Adelstolz und Rangeitelkeit entfernt, durch Seelenadel, durch Verdienste um die Gesellschaft, über andere erhaben, mit nüzlichen und angenehmen Kenntnissen die feinsten Sitten verbinden. Er wisse, das diese Männer eine von dem Haufen, zu der er selber gehört, sehr verschiedene Masse ausmachen; daß sie in seinen Zirkeln nur gezwungeu erscheinen; und daß ihre Erscheinung allein im stande ist, einen Mann von Kopf und Herz über die Gegenwart des Herrn von Kurzwiz und derer, die ihm gleichen, zu trösten. Sollte er wohl mit Recht sich über diese Erklärung als unhöflich beschweren dürfen, nachdem er unhöflich genug war, eine Beschuldigung, die eine ganz andere Art von Menschen anging, auf Männer zu deuten, die sie nicht auf die entfernteste Weise treffen kann, und die sich seine Vertheidigung in allem Ernste verbitten möchten?

Die Anlagen zu geselligen Tugenden gehören zur Natur des Menschen; wäre dies nicht, so würde, ohngeachtet aller Bedürfnisse, die uns die Verbiedung mit unsers Gleichen so nothwendig machen, nie menschliche und bürgerliche Gesellschaft entstanden seyn. Unwissenheit, rohe Erziehung, und menschenfeindliche Vorurtheile stehen der Ausbildung dieser Anlagen entgegen; Stolz und Uebermuth lassen uns die Ausübung geselliger Tugenden von unserer Seite als entbehrlich ansehen, und sie nur von andern verlangen; und Eigennuz und Herrschsucht bilden Menschen zu Tigern um. Was Wunder, daß diese Tugenden, die Ehre der Menschheit, so selten unter dem rohen Pöbel, noch seltner an Höfen und in den Pallästen der Großen gefunden werden? Wo wollen wir sie also suchen? Wo anders, als unter Menschen, die mit redlichem Eifer nach Wahrheit strebten, und ihren Willen der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen suchten; die ihren Verstand mit nüzlichen und angenehmen Kenntnissen bereicherten, und ihr Herz zu sanften Empfindungen bildeten? wo anders als unter Menschen, die die Gleichheit der Rechte Aller einsehen und ehren; die keinen andern Ehrgeiz kennen, als den, der Würde der Menschheit gemäß zu denken und zu handeln, keine andere Wollust, als die, so viel Glük, so viel Vertrauen, als möglich,

um

um sich her zu verbreiten? wo anders als unter aufgeklärten Menschen?

Unter der Klasse der Gelehrten also werden wir vermuthlich die gesittesten, die tugendhaftesten, und folglich die feinsten und höflichsten Menschen finden? Nur schade, sagt man, daß die bittern Feindschaften, die unartigen und heftigen Zänkereyen selbst berühmter und geistvoller Schriftsteller den Ausspruch Ovids, didicisse fideliter artes emollit mores, nec finit esse feros, *) so offenbar und unwidersprechlich widerlegen! Freilich Schade, daß es verhältnißmäßig so viele ungesittete Gelehrte, als es Pöbel in allen Ständen giebt. Aber wer heißt uns auch den Stand mit dem Menschen, und Gelehrsamkeit mit Aufklärung, mit Ausbildung des Geistes und Herzens, oder die Mittel mit ihrer Anwendung verwechseln? Griechen und Lateiner lesen, orientalische Sprachen verstehen, ein System der Rechte, der Arzneywissenschaft, der Philosophie oder der Gottesgelahrtheit studieren, Verse machen, Geschichte oder Romane schreiben, das heißt nicht seinen Geist ausbilden, seine Sitten bessern. Die Beschäftigungen des Gelehrten halten ihn freilich ab,

*) Treu sich den Künsten weihn,
Macht unsre Sitten mild,
und lehrt uns menschlich seyn'

Hagedorn

ab, nach Art unserer rohen Vorfahren vom Raufen und Balgen Profession zu machen, hindern ihn aber nicht, in seinem häuslichen Leben und im Umgange mürrisch und ungesittet zu seyn, und seine gelehrten Gegner, wie unsre Critiken und Anticritiken nur zu oft beweisen, ohne alle Schonung, selbst für ihren bürgerlichen und moralischen Charakter, zu behandeln. Faust und Haarcolationen zwischen Aerzten am Krankenbette, zwischen Erziehern und Schriftstellern auf dem Studierzimmer oder im Hörsaale sind noch in unsern Tagen vorgefallen, und sogar unter geistlichen Hirten, deren evangelische Sanftmuth wir alle kennen, ist es nicht ohne Beyspiel, daß sie gegenseitig ihre geweihten Hände an ihre ehrwürdigen Perrükken legten. Was dem größten Gelehrten oft ein gewisses gezwungenes unangenehmes Aeusseres, ein schüchternes oder rohes Wesen giebt, ist seine Abgeschiedenheit von der Welt, wozu er sich entweder selbst verdammt, oder durch die wenige Achtung, welche die sogenannten höhern, gesitteten Stände den Wissenschaften beweisen, wider Willen verdammt sieht. Doch dies ist zu oft gesagt, ist zu bekannt, um einer weitern Ausführung zu bedürfen. Wir werden also, um weder gerecht zu seyn, noch uns selber zu täuschen, wahre Höflichkeit und feine Sitten, die Gesellschafterinnen hoher Geistescultur und rei-

ner

ner Moral, nicht mehr als das ausschließende Eigenthum gewisser Stände betrachten, sondern unter aufgeklärten, edeldenkenden Menschen suchen; und deren giebt es in allen Ständen.

Freimüthigkeit und ungeschmükte Darstellung verkannter oder unterdrükter Wahrheiten werden zu unsern Tagen nicht selten als Grobheit, als Verlezzung alles Wohlstandes betrachtet. Dieser Vorwurf wird vorzüglich Schriftstellern gemacht, welche ihre Stimme etwas laut wider staatsverderbliche Mißbräuche, öffentliche Gewaltthätigkeiten und ruchlose Beleidigungen der Menschenrechte erheben. Unter der Herrschaft eines Robespierre hieß eine solche Kühnheit Aeuserung unbürgerlicher Gesinnungen, Aristocratismus, Rojalismns, Volksverrath; und sie mit der Guillotine bestrafen, hieß Despotismus der Freyheit. Unter der milden Regierung eines gekrönten oder bemüzten Landesvater wird ein kühner Schriftsteller, als ein Uebelgesinnter, als ein unruhiger Kopf, fiscalisch belangt, und als ein solcher zu Gefängniß- Geld- oder Zuchthausstrafe, verurtheilt, im gelintesten Falle aber wegen Beleidigung der dem Landesherrn schuldigen Ehrfurcht gefangen gesezt, oder sonst nach Befinden der Richter bestraft; und dies heißt der Preßfreyheit steuern, und Ruhe und Ordnung

erhal-

erhalten. Bedenkt man denn nicht, wie ungerecht es sey, die Rechte der Statsbürger durch eben die Macht, die zu ihrem Schuze angeordnet war, zu vernichten, iede gemäßigte Vorstellung gegen so ungeheuere Beleidigung und Vergewaltigung verächtlich abzuweisen, so einen gerechten allgemeinen Unwillen zu erregen; und dann noch von Schriftstellern, die den Regenten von der öffentlichen Meinung zu unterrichten, ihn an seine Pflichten zu erinnern wagen, die Bezeugung der tiefsten Ehrfurcht zu verlangen? Doch, was bedenkt die Gewalt, der es nur darum zu thun ist, sich selbst zu behaupten? Der Stärkere ohrfeigt den Schwächern, und weist ihn dann, wenn er so unhöflich ist, über Ungerechtigkeit zubeklagen, mit Stokprügeln zur Ruhe. Es giebt Beleidigungen, die selbst der feigste Sclave nicht gleichmüthig zu ertragen, vielweniger mit Höflichkeit und Ehrfurchtsbezeugungen zu erwiedern im stande ist. Es giebt Verbrechen, die zu ungeheuer sind, um Schonung zu gestatten, und sollte auch der Verbrecher eine Krone tragen. Man denke sich einen Monarchen, der von seinem Volke so reichlich besoldet, um für die innere und äusere Sicherheit des Staats zu wachen, sich den schändlichsten Ausschweifungen überläßt, die Weiber und Töchter seiner Unterthanen verführt, ihren Schweiß mit feilern Dirnen verpraßt, und durch

sein

sein Beyspiel die öffentlichen Sitten verdirbt; der in träge Weichlichkeit versunken, einfältigen, eigennüzzigen, verrätherischen Ministern das seinen Händen anvertraute Staatsruder überläßt, und um nicht in seiner wollüstigen Ruhe gestört zu werden, Bösewichtern erlaubt, diejenigen, die vertrauensvoll die Handhabung ihrer Rechte in seine Hände legten, ungestraft zu unterdrükken, diejenigen, die von seinem Schuzze den sichern, ungestörten Genuß ihres Eigenthum erwarteten, in seinem Namen ungestraft zu plündern; der die Gewalt, die er zum Besten des Staates erhielt, zum Verderben desselben anwendet; der die Macht, die ihm zur Vertheidigung des Landes gegeben war, zu leichtsinnig beschlossenen, landesverderblichen Kriegen und zur Unterdrükkung der Bürgerfreyheit mißbraucht, man denke sich einen solchen Monarchen, und sage, ob es möglich sey, von ihm, von seiner Regierung mit zärtlicher Schonung, wohl gar mit tiefer Ehrfurcht zu reden. Indeß das Volk murrt, indeß sein Name von einem Ende des Reichs zum andern unter lauter Verwünschungen genannt wird, nennen ihn seine Hofschranzen einen Marc-Aurel, einen Titus, einen Trajan; verrätherische Minister stellen ihm den Zustand des Staates als äuserst blühend vor, und verwehren sorgfältig den Klagen gedrükter Unterthanen den Zugang zum Throne; feile

Schriftsteller vertheidigen bey den ruchlosesten Eingriffen in die Rechte der Menschheit seine landesväterlichen Absichten, und erheben seine Gnade und Milde bis an die Wolken. Das einzige mögliche Mittel, die Wahrheit zu den Ohren des Monarchen zu bringen ist hier, sie durch den Weg der Presse öffentlich bekannt zu machen. Aber wie ist dies auch der kaltblütigste Philosoph im stande ohne Wärme zu thun? Selbst wenn er sich, ohne die geringste leidenschaftliche Aeusserungen, blos auf strenge Beweise einschränkte, wie wollte er es anfangen, um nicht den Vorwurf auf sich zu laden, er habe die Ehrfurcht gegen den Landsherrn und seine Diener so weit aus den Augen gesezt, daß er den erstern als unweise oder ungerecht, und die leztern als pflichtvergessen vorgestellt habe? Einem freilich nicht so leidenschaftslosen Schriftsteller, der sich gegen ein sogenanntes Religionsedikt ziemlich frei erklärt hatte, wurde bei der fiscalischen Untersuchung, die er sich dadurch zuzog, mit dürren Worten gesagt: er hätte schuldigst voraussezzen müssen, daß Se. Majestät vor Vollziehung des Edictes dasselbe mit Ihrer Absicht werden zusammegehalten, geprüft, und nur alsdann erst vollzogen haben, als Sie ersteres der leztern entsprechend fanden; — und (so wurde er dann gefragt) involvirt dieser Zweifel nicht einen Man-

gel

gel der Ehrerbietung, welche Sie Sr. Majestät schuldig sind? — Und diese Weisung ging auf eine Stelle der dem verurtheilten Buche vorgesezten Dedication, die wohl nicht leicht in ehrfuchtsvollern Ausdrükken hätte abgefaßt seyn können. *) Hier seht ihr es, Schriftsteller unsers Vaterlandes, die ihr euch der Rechte der Menschheit annehmt, um nicht gegen die Ehrerbietung anzustossen, welche ihr einem Fürsten schuldig seyd, müßt ihr schuldigst voraussezzen, ein Fürst könne nie irren; er wisse immer, was er wolle; seine Absicht sey immer die beste; er folge nie schlechten Rathgebern; und alle, die sich seiner erhabnen Person nähern, sein lauter ehrliche Leute; das heißt: ihr sollt dulden und schweigen. Kennt ihr denn nicht die wohlthätigen, landesväterlichen Absichten, die angebohrne Milde eurer Beherrscher? wißt ihr nicht, daß sie alles, was sie thun oder befehlen, erst nach ihrer Weisheit erwägen? Ja, ja, sagen diejenigen unter euch, die von dem jacobinischen Gifte angestekt sind, wir erkennen die wohlthätigen, landesväterlichen Absichten des Fürsten, der durch Religions- und Censuredicte, durch Aufpasser und Spione die Freiheit zu reden und zu schreiben vernichtet, und es uns zur Wohlthat anrechnet, nicht auch die Freiheit der Gedanken uns

*) Würtzers Prozeß. S. 45.

uns zu nehmen, die es uns nicht zu nehmen vermag; der durch unsinnige Verschwendungen und unnüzze Kriege seine Unterthanen aussaugt, seine Länder entvölkert. Wir erkennen seine angebohrne Milde, wenn er den Unterthan, der im Zirkel seiner Freunde gewisse öffentliche Maßregeln tadelt, ins Gefängniß schikt, oder aus dem Lande iagt; wenn er für sein persönliches Interesse, oder aus Ehrgeiz die blühende Jugend seines Vaterlandes zur Schlachtbank führt. Wir erkennen Allerhöchst Seine Weisheit, wenn er, anstatt seine eignen Länder friedlich zu regieren, sich in fremde Händel mischt, unbesonnener Weise den Absichten auswärtiger Mächte dient, die seinen Untergang suchen, seine Staaten verschuldet, Unwissenheit und Aberglauben, die schon so manche Thronen umstürzten, herbeiruft, um den seinigen zu stüzzen, und in einem Zeitpunkt, wo er sich vorzüglich bemühen sollte, die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben, von ihnen gefürchtet seyn will.

Freilich

Freilich wohl scheinen die Ausdrükke: wohlthätige, landesväterliche Absichten, Weisheit, angebohrne Milde, u. d. gl. nicht weniger, als das glorreichst und unüberwindlichst, mehrentheils bloße Curialien zu seyn. Aber wehe dem, der es öffentlich zu verstehen giebt, er wisse sie nach ihrem wahnen Gehalte zu würdigen!

Und wozu soll es ein Schriftsteller öffentlich zu erkennen geben? wird jemand uns einwerfen. Unmöglich ist es, von einem schlechten Regenten mit inniger Ehrfurcht zu reden, das ist unläugbar. Unmöglich ist es dem Mann von Gefühl, dem Menschenfreunde, dem redlichen Bürger, einem Tiberius, einem Caligula, einem Nero zu schmeicheln. Aber wozu hilft es, einem schlechten Regenten einem Ungeheuer die Wahrheit in einem Tone zu sagen, der ihm nicht anders als mißfällig seyn kann, der ihn nothwendig nur erbittern muß? So müßte also die Wahrheit gar nicht gesagt werden so oft die Bekanntmachung derselben ihrem Bekenner Gefahren drohte. So dürfte nur ein Tyrann uns Stillschweigen auferlegen; und wir müßten schweigen. So würde ein Despot unsre Menschenrechte kränken; und wir dürften nicht einmal protestiren. So sollte es also den niederträchtigsten Menschen erlaubt seyn, ihrem Herrn die

Bayerische Staatsbibliothek München

verderblichsten Rathschläge zu geben, ihn zu den unverantwortlichsten Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten hinzureissen; und kein freier Mann dürfte es wagen, seinen Abscheu an ihren Unthaten öffentlich zu erkennen zu geben, ihnen durch nachdrükliche Vorstellung ihres Unrechts eine Schamröthe abzuzwingen, ihnen eine heilsame Furcht vor der öffentlichen Meinung einzuflössen; kein freier Mann, kein Freund seines Vaterlandes dürfte es wagen, sich gegen den schreklichsten Mißbrauch der Macht zu erklären, seinen Fürsten an die heiligen Pflichten zu erinnern, die sein erhabnes Amt ihm auflegt, die Seufzer der Unterthanen vor seinen Thron zu bringen, auf das Urtheil der Welt und der Nachwelt ihn aufmerksam zu machen, und ihm die Gefahren zu zeigen, denen er den Staat und sich selber aussezzen würde, wenn er auf dieses Urtheil nicht achten wollte. So dürften Elende, um desto sicherer den Fürsten und das Volk zu beherrschen, sich wider den Staat und die Menschheit verschwören, den Fortschritten der Aufklärung die mächtigsten Hindernisse entgegensezzen, die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens über ganze Länder verbreiten; und der aufrichtige Menschenfreund, der redliche Staatsbürger müßte die roheste Barbarey hereinbrechen sehen, ohne ein Wort zu Gunsten der Vernunft und der Wahrheit zu reden, dürfte es nicht wagen, die

Bayerische Staatsbibliothek München

die ehrlosen Absichten iener Verschwörer aufzudekken, seine Mitmenschen und Mitbürger zur Wachsamkeit zu ermuntern, oder ihren Eifer zur Behauptung ihrer unveräusserlichen Rechte zu verstärken; er dürfte es nicht wagen, dem Fürsten die Landesverräther anzuzeigen, die unter dem Schein des Diensteifers, der uneigennüzzigsten Ergebenheit sein Vertrauen zu erschleichen wußten, ihm zu beweisen, wie gefährlich es sey, über Sklaven zu herrschen, und daß die wahre Ehre eines Regenten darin bestehe, nach guten Gesezzen über freie Menschen zu regieren.

Noch einmal, unmöglich ist es, Gegenstände von solcher Wichtigkeit, Gegenstände, die das Wohl und Wehe der Menschheit betreffen, im Ton der feinen Welt behandeln, despotische Maßregeln, offenbare Ungerechtigkeiten, Bedrükkungen und Gewaltthätigkeiten in gemäßigten Ausdrükken vorzustellen. Hier müssen nothwendig iene Rükfichten, die wir im geselligen Umgange beobachten, um einer des andern Eigenliebe zu schonen, den dringendsten Gründen, den kraftvollesten Ausdrükken und Wendungen weichen. Hier ist die Schuld nicht demienigen beizumessen, der sich gezwungen sieht, andern unangenehme Wahrheiten mit Nachdruk vorzutragen, sondern denen, die den Vortrag dieser

ihnen unangenehmen Wahrheiten nothwendig machen. Wenn ein Cicero einen Verres, einen Catilina anklagt, wem wird es einfallen, ihm Mangel an Höflichkeit, an feinen Sitten vorzuwerfen, wenn er ienen einen Bösewicht, einen Dieb, einen Räuber, wenn er diesen einen Ehrlosen, ein Ungeheuer, einen Verräther nennt? Und einem freien Manne unserer Zeiten sollte es nicht erlaubt seyn, seine und seiner Mitbürger edelste Rechte mit Nachdruk zu vertheidigen, weil er dies nicht thun kann, ohne Unmuth über die Verlezzung derselben zu äussern, ohne, wenn er auch seine Worte noch so genau abwägt, die Vergewaltiger an die Benennungen zu erinnern, die sie verdienen? Eine Regierung, die sich keine Uebertretungen bewußt ist, eine gerechte und menschenfreundliche Regierung, wie die Dänische, erlaubt Bürgern wie Fremden, ihre Maßregeln, ihre Anordnungen, ihre Gesezze einer freimüthigen Prüfung zu unterwerfen, übersieht selbst leidenschaftlichen Tadel, so lange dieser nicht in boshafte Verläumdung ausartet, und bestraft blos offenbare ehrenrührige Angriffe auf einzelne Personen, bloß eigentliche Libellen. Sie nimmt demienigen, der sich gekränkt glaubt, ein hartes Wort, einen unbehutsamen Ausdruk nicht nicht übel; zu groß, zu edel, um sich wegen der Versäumung einer Wohlstandsregel zu rächen, und eine gute Erinnerung zu verwerfen, weil

sie

sie vielleicht mit einiger Regung von Empfindlichkeit gegeben, vielleicht etwas zu gerade heraus gesagt wurde, oder den Urheber derselben dafür zu bestrafen. Eine solche Regierung flößt Zutrauen ein; und ein gesitteter Mann ist keines politischen Höflichkeitskatechismus benöthigt, um die Schranken der ihr gebührenden Ehrfurcht nicht zu überschreiten.

Verlezzung der Ehrerbietung ist gar zu oft nur ein Vorwand, welche herrschsüchtige, gewalthäthige Große brauchen, um freymüthige Schriftsteller, die ihren Absichten im Wege stehen, zu verfolgen. Was ist die Folge davon? Die Gemüther werden erbittert; und dieienigen, die über ihre öffentlichen Handlungen keine freymüthige Bemerkungen gestatten wollten, werden iezt der Gegenstand der heftigsten Invectiven, der bittersten Satyre, wodurch selbst ihr Privatcharacter bald in das gehäßigste, bald in das lächerlichste Licht gestellt wird. Alles was in dieser Art gegen sie erscheint, wird desto gieriger verschlungen, ie kühner es gesagt ist, und iemehr sie durch ihr bisheriges Betragen eine solche öffentliche Demüthigung zu verdienen scheinen. Nun wird die Preßfreiheit im Lande eingeschränkt, oder gar völlig aufgehoben; desto mehr und desto kühnere Diatriben werden im Auslande gedrukt, und keine List, keine Be-

mühung ist im Stande zu verhüten, daß sie nicht von den Unterthanen sollten gelesen werden. Der Wunsch des Menschenfreundes, Mißbräuche und Despotismus verschwinden zu sehen, wird hierdurch freylich nicht erreicht. Diejenigen, die in der Fortdauer der ersten, in der Fortsezzung des leztern ihren Nuzzen finden, gehen im Ganzen ihren Weg fort; würde dies nicht ohnehin geschehen seyn? Wer hat wohl je Tyrannen, die keinen Widerstand fanden, zurükgehen sehn? Aber doch unterbleiben nun manche Schritte zum Schlimmern, die sonst geschehen seyn würden. In einem gewissen großen Staate hinderte die durch Schriftsteller, zum Theil in den derbsten Ausdrükken, bekanntgemachte Meinung des aufgeklärtern Publicums die Ausführung neuer Plane zur Unterdrükkung der Geistesfreiheit; und erst kürzlich nahm die Eisenachische Polizeicommission ihre verspottete Verordnung wegen der Lesegesellschaften zurük. Mit Recht mögen wir immer wüthende Ausfälle und bittere Schmähschriften gegen Regierungen als Ausbrüche einer ungezügelten Leidenschaft, oder eines jugendlichen Muthwillens, tadeln; aber gestehen müssen wir es uns, es liegt in der menschlichen Natur, selbst eine ungesittete Rache, die an übermächtigen Beleidigern genommen wird, zwar nicht zu billigen, aber doch zu entschuldigen, und eben die Ueberzeugung, daß

auch

auch der bessere Theil des Publicums die öffentliche Demüthigung des stolzen Despotismus nicht ungern sehe, hält oft den Nachfolger eines schlechten Fürsten zurük, in seine Fußstapfen zu treten. Ehrliebe, wenn er irgend ihrer fähig ist, wird ihn spornen, sein Betragen so einzurichten, daß die öffentliche Meinung sich für ihn erklären, daß die Geschichte, welche die verdiente Verachtung der Zeitgenossen für seinen Vorfahr auch auf die Nachkommen bringen wird, den Namen des Nachfolgers mit Ehrfurcht nennen müsse.

Die Menschen sind zu sehr geneigt, hohen Rang mit erhabnen Eigenschaften zu verwechseln, zu sehr gewöhnt, ehrfurchtsvoll zu denen hinauf zu blikken, die das Schiksal über sie stellte, daß die Vermuthung nicht gegen die Großen seyn sollte, wenn sie sich über Verlezzung der ihnen gebührenden Achtung und Ehrfurcht beschweren. Nur zu oft glauben diese, ihren Untergebnen, ihren Unterthanen nichts schuldig zu seyn, und von ihnen alles verlangen zu dürfen.

Die Höflichkeit der Großen, sagt der Verfasser der Betrachtungen über die Sitten unsers Jahrhunderts, soll in Menschlichkeit, die Höflichkeit derer, die unter ihnen sind, in Dankbarkeit bestehen, wenn die Großen sie verdienen.

Richtiger hätte er vielleicht gesagt: Die Höflichkeit der Großen soll in Anerkennung der Würde der Menschheit, die Höflichkeit derer, die unter ihnen sind, in Beweisen der Achtung für ihre Verdienste bestehen, wenn die Großen die Pflichten, wozu ihr Rang sie verbindet, redlich erfüllen.

Blasphemie eines amerikanischen Staatsbürgers, aus einem Briefe von Philadelphia vom 20 Dezember 1794.

„Noch bin ich in dem Staate, dessen Bürger zu seyn ich iezt die Ehre habe, zu neu, um Ihnen etwas bestimmtes und umständliches über denselben schreiben zu können. So viel indeß sehe und höre ich genugsam, daß Ruhe und die höchste Folgsamkeit gegen die Gesezze darin herrschen, welches gewiß den meisten Menschen Ihres Welttheils unglaublich vorkommen wird, weil wir hier die drei Geisseln, womit die armen Europäer gezüchtigt werden, und welche die Ordnung bey ihnen handhaben, die Könige, den Adel, und die stehenden Heere, ganz und gar nicht kennen; zweitens, daß Wohlstand überall verbreitet ist, und die Basis unsers Regierungssystems nicht, wie in

Europa, auf dem Grundsazze ruhet: Hunger fühlen sey unpatriotisch; — vielmehr sind alle mögliche Nahrungsquellen hier iedem geöffnet, und die Abgaben, welche gefodert werden, sind sehr mäßig."

Nüzliche Lehren*).

I. Es hängt von den Fürsten selber ab, ob sie für die Geisseln ihrer Völker, oder für ihre Wohlthäter wollen gehalten seyn. Sie dürfen nur die Rechte ihrer Unterthanen ehren; und diese werden ihre Pflichten mit Vergnügen erfüllen. Die Menschen lieben im Allgemeinen schon ihres eignen Vortheils wegen, zu sehr Ruhe und Ordnung, um sich ohne die äusserste Nothwendigkeit zu empören, und wahre Aufklärung trägt am meisten zur Erhaltung des innern Friedens bey. Ein Haufen roher Menschen, der, von unruhigen Köpfen aufgewiegelt, aus Unverstand sich seinen Obern widersezt, ist leicht zur Ordnung verwiesen; und jeder denkende Staatsbürger hält

*) Leser, die Hübners biblische Historie nicht kennen, werden vielleicht nicht wissen, was sie zu dieser und der folgenden Aufschrift sagen sollen. Diesen zu Liebe bemerke ich, daß am Ende jeder Erzählung in diesem alten Schulbuche nüzliche Lehren und gottselige Gedanken stehen.

Der Herausgeb.

hält es für Pflicht, hierzu mitzuwirken. Wir lieben alle den vaterländischen Boden, sollte er auch unter dem rauhen Clima von Dänemark oder Norwegen liegen. Ein schlimmes Zeichen, wenn selbst Bewohner Deutschlands einen mildern Himmelsstrich verlassen, um die nordamerikanischen Wildnisse zu bevölkern; ein schlimmes Zeichen, besonders in unsern Tagen, wo das Vorurtheil von den unermeßlichen Reichthümern, die man ehemals in ienem entfernten Welttheile ohne Arbeit zu erwerben hoffte, selbst unter dem gemeinen Volke verschwunden ist. Niemand wird Freyheit und Ruhe in Amerika suchen; der die erste in seinem Vaterlande genießt, und der leztern auch auf die Zukunft in demselben versichert ist.

II. Der Adel lasse sich Ewalds bescheidne Untersuchung über die Frage: was sollte der Adel iezt thun? empfohlen seyn, und befolge die darin gegebenen Rathschläge gewissenhaft.

III. Die Fürsten mögen lernen, daß die Liebe ihrer Unterthanen eine bessere Schuzwehr um sie sey, als stehende Heere, und daß ein zufriednes Volk sein Vaterland besser vertheidige als fremde Miethlinge.

Gottse-

Gottselige Gedanken.

Das Volk ist überall rege, und hat Augen bekommen; es will und kann keinen gewaltsamen Druk mehr leiden. Der Herr ist es, der solches thut, und diese drohenden und nahen Gefahren vor den Augen der Völker verbirgt; ia durch ihre Verblendung und ihre Gewaltthätigkeiten, wird er solche Dinge vollenden, daß ich im Geiste schon ganz Deutschland im Blute schwimmen sehe. Die Sache ist ernsthaft; und die thörigten Fürsten kümmern sich nicht um das Beste ihrer Völker, wenn sie selber nur ihre unsinnigen Leidenschaften, und ihren eingewurzelten Haß befriedigen können. Möchten doch die Fürsten sich bewegen lassen, mit Mäßigung und ohne Gewalt zu befehlen und zu handeln! Möchten sie doch bedenken, daß die Völker iezt nicht mehr das sind, was sie bisher waren! Sie müssen

müssen wissen, daß ganz gewiß in ihren eignen Ländern das Schwert über ihren Nakken hängt. *) — Luther.

*) Vulgus concitatum est vbique et oculos habet, vi premi nec vult nec potest. Dominus est, qui facit haec, et has minas et intentata pericula absendit ab oculis principum, imo per caecitatem et violentiam eorum talia consumabit, vt videar mihi videre Germaniam in sanguine natare. Res seria est, et stolidi principes nihil curant populorum causam, modo suas insanias et inueterata odia impleant. Utinam moueautur principes, modeste et sine vi statuere et agere; cogitent, populos non esse tales modo, quales hactenus fuerunt; sciant, gladium domesticum suis ceruicipus certissime impendere. — Luther, Epist. Tom. XI. operum, Fol. 10.

Joseph Lebon,

(der Gute.)

Es trifft sich bisweilen, daß Menschen ihren Namen in der That führen; aber wenigstens eben so oft trifft es sich, daß ihr Charakter so wohl im Guten als im Bösen ihrem Namen widerspricht. Es kann iemand Engel heissen, und für alle dieienigen, die mit ihm in Verbindung ein Teufel seyn; so wie ein anderer Teufel heissen mag, in dem seine nothleidenden Mitbürger einen Engel finden. Nichts ist natürlicher. Unsre Familiennamen sind etwas willkührliches, und verlieren durch die tägliche Wiederholung ihre eigentliche Bedeutung; sie sind weiter nichts, als die Unterscheidungsnamen gewisser Personen. Indessen fällt es doch auf, wenn der Charakter und die Handlungen gewisser Personen zu sehr mit ihrem Namen kontrastiren; und wir sind sehr geneigt, einen Menschen, der sich schlechter Handlungen schuldig macht, z. B. einen Ehrlich, der Spizbübereien begeht, für desto böser zu halten, da

das

das bloße Ehrgefühl ihn schon hätte abhalten sollen Verbrechen zu verüben, die mit der eigentlichen Bedeutung seines Namens in solchem Wiederspruche stehen. Ist es wohl zu vermuthen, daß Joseph Lebon, dessen Prozeß gegenwärtig instruirt, unter allen den Abscheulichkeiten, wegen deren er angeklagt ist, sich nie an die Bedeutung seines Namens erinnerte? und erinnerte er sich daran, wie schwarz mußte seine Seele seyn, wenn er nicht vor sich selbst errötheте, wenn er sich nicht entschloß, ins künftige seinem Namen, der in diesen Augenblikken, durch die Erinnerung an eine moralische Pflicht so bedeutungsvoll für ihn werden mußte, Ehre zu machen! Noch auffallender ist es freilich, wenn Fürsten, denen noch bey ihren Lebzeiten von ihren Unterthanen der Beyname der Große, oder der Vielgeliebte beygelegt wurde, nach kleinlichen Leidenschaften handelten, oder durch das Elend, das sie über ihre Völker brachten, die Verwünschungen der Welt und der Nachwelt auf sich luden. Ein solcher Beyname ist wahrlich mehr als ein Familienname, den ein bloßes Ohngefähr uns zutheilt *), und ver-

*) Daß die Alten, unter andern vorzüglich die Griechen, ihren Kindern absichtlich bedeutungsvolle Namen beylegten, muß jedem Kenner der Geschichte bekannt seyn.

verpflichtet den, der ihn trägt, sich seiner würdig zu zeigen.

Doch dies nur im Vorbeygehen. Nun zu Joseph Lebon, dem Tyrannen von Arras, zurük. Güffroy denuncirte ihn in einer öffentlichen Schrift schon vor dem Sturze des Tyrannen Robespierre. Erst kürzlich erschien von eben diesem Representanten eine zweite und ausführlichere Denunciation, unter dem Titel: Les secretis de Ioseph Lebon et de ses complices, deuxième censure républicaine, ou Lettre d'A-B-I. Guffroy..... à la Convention nationale et à l'opinion publique. Es wäre zu weitläuftig und zu ekelhaft, alle Verbrechen des guten Volksrepräsentanten, die diese Schrift enthält, und durch die glaubwürdigsten Zeugnisse beweist, hier nachzuerzählen. Nur einige will ich ausheben, die hinlänglich sind, zu zeigen, wie weit der Mensch von seiner Würde herabsinken kann. Revolutionen zeigen den Menschen unter seiner erhabensten, aber auch unter seiner verworfensten Gestalt.

Wüßten wir auch weiter nichts von Joseph Lebon, als daß er das Mordinstrument, womit er Unschuldige würgen ließ, die heilige Guillotine nannte, so würden wir ihn schon

schon unter die abscheulichsten Bösewichter rechnen, deren Existenz die Menschheit schändet.

Schon ehe das Gesez vom 22 Prairial 1794 seine Unmenschlichkeiten authorisirte, wüthete er revolutionsmäßig in Arras. Mütter, welche als des Aristokratismus überführt oder verdächtig in ihren Häusern bewacht wurden, ließ er in ein Gefängniß bringen, ihre zarten Kinder, unter dem Vorwande, sie nach bessern Grundsäzzen erziehen zu lassen, von ihnen entfernen, und sie in das sogenannte Haus der Gleichheit einsperren, wo sie täglich Beyspiele der niedrigsten Laster sahen; und dies nannte er republikanische Erziehung. Er foderte schon damals von allen Distrikten des Departements und von allen Nationalagenten der Gemeinden ein genaues Verzeichniß derienigen Personen, die über 80 Liver Abgaben bezahlten, wobey der Grad ihres Patriotismus bezeichnet werden sollte. Er suchte schon damals durch willkürliche Bedrükkungen und Plakkereien, auf Nanteser und Pariser Art Meutereien in den Gefängnissen zu veranlassen, um einen Vorwand zur Ermordung der Gefangenen zu haben.

Den 24 Brümaire schrieb er dem Wohlfahrtsausschuß:

„Ihr

„Ihr schaudert, wenn ihr wollt, daß ich für mich handeln soll, woran mir eben nicht gelegen ist, so laßt mir den Zügel los. Denkt an die funfzig tausend Briefe, an die vollgepfropften Gefängnisse, die ich durch das Revolutionstribunal leeren möchte."

Am 27sten desselbigen Monats schrieb er an eben diesen Ausschuß:

„Ich wage es zu glauben, ich war des Schreibens würdig, das ihr an mich erlassen habt. Ihr überlaßt mich meiner Revolutionsenergie; nun soll mich auch zum Wohl des Vaterlandes nichts zurükhalten. Wehe den Verräthern, den Verschwendern, den Verbrechern aller Art! Dicht, wie der Hagel, sollen ihre Köpfe fallen."

„Von diesem Augenblikke an ist das Criminalgericht, bestehend aus lauter derben Sansculotten, permanent. Es wird ohne Aufschub über alle Bürger urtheilen, die aus andern Ursachen, als Verdachts halben, gefangen sizzen. Bey Privatverbrechen sollen die gesezlichen Formen beobachtet, über alle öffentliche Verbrechen aber, von welcher Art sie immer seyn mögen, soll revolutionair gesprochen werden." ꝛc.

In einem Briefe von Boulogne vom 6 Frimaire schreibt er an den Wohlfahrtsausschuß:

„Ich habe seit einigen Tagen nicht geschrieben; sagt nur: desto besser: Joseph Lebon arbeitet brav. Ja, ich versichere es euch. Ich mache meine Sachen ganz artig --- es gehen keine vier und zwanzig Stunden vorbey, daß ich nicht drei oder vier, die zur Guillotine reif sind, an das Revolutionstribunal zu Arras abfertige."

In einem andern Schreiben beklagt er sich, daß er bisher Tag und Nacht gearbeitet, und noch nicht den zwanzigsten Theil von dem gethan habe, was nothwendig gewesen wäre.

Genug, um den Tyger zu charakterisiren. Das folgende Stük soll verschiedne seiner Unthaten enthalten, ganz so, wie sie sich von einem solchen Charakter erwarten liessen.

Joseph Lebons Verbrechen.

Fortsezzung des vorhergehenden Aufsazzes.

Am 17ten Florial ließ Lebon dreizehn Köpfe abschlagen, uud zwei Tage darauf acht und zwanzig Menschen aus dem Canton Saint-Pol für Vergehungen hinrichten, wofür sie, wie Güffroy versichert, nicht einmal verdient hatten, als verdächtig eingezogen zu werden.

Er traf mit zwei Bürgern, Thiebaut und Lecocq, die erst mit ihm zu Mittage gespeist hatten, auf dem Gemeindehause zusammen. Sie machen ihm einige Vorstellungen; er läßt sie verhaften.

Zwanzig bis fünf und zwanzig Personen sind angeklagt, für emigrirte Priester Geld zusammengeschossen zu haben. Zwei oder drei von ihnen wurden von den Geschwornen für unschuldig erklärt. Joseph Lebon geräth in die äusserste

Wuth, und macht ihnen über ihren Ausspruch öffentliche Vorwürfe. Der Präsident des Tribunals, der öffentliche Ankläger und einer der Geschwornen antworteten ihm lebhaft. Eine solche Widersezlichkeit gegen einen Tyrannen verdiente den Tod. Der Präsident Beugniet, zwei Leblond, der eine Geschworner, der andre Generaladiudant, und der öffentliche Ankläger Demeulier werden in der Nacht aus ihren Betten geholt, und an Händen und Füßen gefesselt nach Paris geschikt; Gendarmen erhielten Befehl sie in sechs und dreißig Stunden dahin zu liefern. Die Weiber der Unglüklichen wurden, obgleich zwei von ihnen erst niedergekommen waren, sammt ihren Kindern ins Gefängniß geschleppt. Den folgenden Tag reuete es Lebon, die Männer entfernt zu haben. Bin ich nicht ein H....fott, sagte er bald nachher, als er auf St. Justs und Lebas Befehl nach Cambray gekommen war, daß ich die Schurken nach Paris schikte? Hätte ich sie hierher kommen lassen, so wäre es aus, so wäre ich ihrer los gewesen.

Schon vorher hatte er den Revolutionsausschuß zu Arras erneuert, weil die vorigen Mitglieder desselben sich geweigert hatten, zu seinen Ungerechtigkeiten die Hand zu bieten. Eines der neuen Mitglieder war ein Onkel Lebons, ein

Mensch,

Mensch, der vormals als Notarius und als Gerichtsdiener fortgejagt war, ein Mensch, der seine eignen Töchter an Offiziere und andre verkaufte oder auslieh. Eine Aeusserung, die Güffroy bey dieser Gelegenheit von Lebon anführt, sollte beynahe beweisen, daß die zu Anfang dieses Aufsatzes fast unwillkührlich gemachte Bemerkung über bedeutende Namen etwas mehr als Träumerey sey. Eines Tages, vermuthlich vor seiner Sendung nach Arras und Cambray, sagte dieser wüthende Priester zu Güffroy, es thäte ihm wegen der unmoralischen Aufführung seines Onkels leid, Lebon zu heissen; er hätte gerne seinen Namen ändern mögen. War dieß geheuchelte Ehrliebe, als ob er mit einem Niederträchtigen ungern einerley Namen führte? oder entfuhr ihm diese Aeusserung in dem Gefühle, wie wenig er selbst den Namen des Guten verdiente? oder war er unsinnig genug zu glauben, er wäre auf dem rechten Wege; zur Unterdrükkung der Gegenparthei wären ihm alle Greuelthaten erlaubt: wäre es ihm selbst erlaubt, durch Einkerkerungen und Mord seinen Privathaß zu befriedigen? Das leztere scheint nicht unglaublich.

Er war vormals ein fanatischer Priester gewesen. Ein Mensch ohne Grundsäzze, ein Mensch, der schon aus Temperament zur Ueber-

spannung geneigt ist, kann wohl vom religiösen zum politischen Fanatismus übergehen. Lebon hatte es selbst in der Volksgesellschaft zu Arras mehrmals gestanden, er sey so fanatisch gewesen, daß er seinen Vater und seine Mutter getödtet haben würde, wenn er geglaubt hätte, einen Befehl vom Himmel hierzu zu haben. Sollte ein solches Geständniß nicht auf Verrükkung des Verstandes schliessen lassen? In der That, Lebon war schon in Dijon, wo er als Weltpriester die Rhetorik lehrte, rasend gewesen, und um sich selbst und andern nicht zu schaden, gebunden worden; seine Eltern waren beide im Mai des vorigen Jahres noch wahnsinnig, und seine Mutter saß im Tollhause, wo sie sich vermuthlich noch gegenwärtig befindet. Kein besseres Subiekt hätte der Wohlfahrtsausschuß finden können, um das Gouvernement vom Pas de Calais und das vom Norden zu tyrannisiren, als diesen Priester, in dessen Familie der Wahnsinn erblich zu seyn schien, diesen Unsinnigen, dessen reizbare Einbildungskraft so leicht auf Einen Punkt zu heften war, von dem man gewiß seyn konnte, daß er, einmal mit Raub und Blutvergiessen bekannt, seiner Wuth keine Schranken sezzen würde. Mehr als wahrscheinlich ist es, daß der Wohlfahrtsausschuß hierauf Bedacht nahm, als er, ohne einmal den Convent darüber zu befragen, und einem ausdrüklichen

Gesezze

Gesezze zuwider, die Errichtung eines Revolutionsgerichts in Arras beschloß, dem Joseph Lebon die Einrichtung desselben überließ, und ihn aufmunterte, in Verfolgung der Verräther, der Aristokraten, ꝛc. seine ganze Energie zu zeigen. Als Güffroy die ersten Schandthaten des Wüthrichs im Wohlfahrtsausschuß erzählte, seinen Charakter schilderte, und seiner Verrüktheit und des Wahnsinns seiner Eltern erwähnte, antwortete Prieur: Das ist eine feine Familie von Wahnsinnigen. Freilich, erwiederte Güffroy, aber es ist nicht fein, eine Guillotine in den Händen eines Wahnsinnigen zu lassen. Und sie blieb in seinen Händen. Das ganze Betragen dieses Menschen, alle seine schriftlichen und mündlichen Aeusserungen zeugen von der äussersten Verderbtheit mit Wahnsinn gepaart, und von der Bosheit derer, die ihn zum Werkzeuge ihrer Absichten brauchten.

Nach seiner Ankunft in Cambray schreibt er an Duquesnoy, einen der getreuesten Gehülfen seiner Verbrechen: „Die Guillotine wird zu Arras noch immerfort mit Macht in Bewegung erhalten; ich erhalte heute von dorther Nachricht, daß sie acht und zwanzig von St. Pol expedirt hat; am nächsten Primidi wird sie hier ihre Helden-

thaten anfangen. Bei meiner Abreise von Arras habe ich vorläufig Demeulier, Beugniet und Leblond, ehemaliges Mitglied des Aufsichtsausschusses, welche wegen geheimer Begünstigungen der Aristocratie angeklagt sind, nach einem Verhaftshause in Paris bringen lassen, nebst dem Generaladiutanden Leblond, weil er mich in einer Landgemeine einen Lumpenkerl und Schurken genannt, und daselbst einen Aufstend zu bewirken gesucht hatte." An einen Aufstand war gar nicht gedacht worden.

An St. Just und Lebas schreibt er unter andern: „Die Sanscülotten werden heiter; sie merken, daß sie Unterstüzzung bekommen; es wird ganz lustig gehen. Die Denunciationen fangen schon an, und geben zu neuen Verhaftungen Gelegenheit."

Wie Carrier und der alte Wohlfahrtsausschuß zu Paris, sezte Lebon zu Arras die Namen derienigen auf, die er wollte morden lassen, und gab den Tag vor der beschlossenen Hinrichtung diese Verzeichnisse den Richtern. Als das Tribunal suspendirt wurde, existirte noch eine solche Liste von mehrern hundert Personen, die zu Arras und Cambray dem Tode geweihet waren.

Ein

Ein reicher Pächter, Namens Päyen, war eingezogen worden, als des Aristocratismus verdächtig, weil er reich war. Eines Tages sagte Lebon, indem er in Payens Speisesaal trat: Da bin ich also in Payens Saal! wer hätte es denken sollen, als ich hier Pfarrer war, daß ich eines Tages Herr in diesem Hause seyn würde? Ja, ich bin hier Herr. Payen wird guillotinirt werden, und alles was hier ist, gehört mir; ich verlange Gehorsam. — Er ließ sich dann aufs herrlichste bewirthen, und suchte sich, mit dem Säbel in der Hand, die schönsten Pflugpferde aus, um nach Arras zurükzufahren.

Zu Cambray speiste er einst in Gesellschaft seiner Mordgehülfen, worunter auch der Nachrichter war, der ihm gegenüber saß. Während der Mahlzeit war von nichts als der Geschiklichkeit des leztern im Guillotiniren die Rede. Dieser gab den Ton in der Gesellschaft an. Es wurde viel über die Hinrichtungen gescherzt; und der Repräsentant des Volkes, indem er den Nachrichter betrachtete, vergnügte sich nicht wenig über die lustigen Einfälle seiner Tischgenossen, und trug selbst zu dieser infamen Unterhaltung bei. Er schien mit dem Nachrichter besonders zu simpathisiren. Dieser eingefleischte Teufel hielt einst den blutigen Kopf eines Hingerich-

gerichteten, einem Verurtheilten, der auf dem Blutgerüste stand, mit Verwünschungen unter die Nase. Er erlaubte sich gegen iunge Frauenzimmer, vor und bei der Hinrichtung derselben, die schändlichsten Mißhandlungen; der Volksrepräsentant und seine Gemahlin sahen von einem Balkon zu, und bezeugten ihre Zufriedenheit. Der selbige Henker hatte schon zu Arras an zwanzig Leichnahmen hingerichteter Personen beiderlei Geschlechts, welche er mit Hülfe einer Anzahl von Bösewichtern ganz entkleidete, Natur und Schamhaftigkeit in einem solchen Grade verlezt, daß die guten Bürger von Schmerz und Abscheu durchdrungen, acht Tage lang sich in ihren Häusern eingeschlossen hatten. Nur einem gerichtlichen Ankläger kann es erlaubt seyn, eine so schändliche Szene umständlich darzustellen. Und iener Henker war der Freund, der Vertraute eines Volksrepräsentanten und seiner Gemahlin.

Aufgebracht über einen Friedensrichter, der ihn zwei Jahre vorher wegen einer gewaltthätigen Handlung seiner Pflicht gemäß vorgeladen, und ihn auf sein Aussenbleiben zu einer Geldstrafe von vier und zwanzig Livern verurtheilt hatte, ließ er diesen guten Bürger, dem sein ganzer Canton das ehrenvolleste Zeugniß gab, samt sei-

nem

nem Gerichtsschreiber, in Verhaft nehmen, und zwei Tage darauf hinrichten.

In einem Dorfe sieht einer von Lebons Geschwornen eine Bäurin, mit einem Kinde von drittehalb Monaten an der Brust, an der Thür ihrer Hütte sizzen. Sie hatte keine Cocarde an. Sage mir, verdammte Aristocratin, ruft der Geschworne ihr zu, warum trägst du keine Cocarde? weißt du wohl, daß ich dich kann guillotiniren lassen? — Ei nein, antwortet die Bäurin, ich bin nie eine Aristocratin gewesen. Ich komme so eben vom Felde, und werde gleich wieder dahin gehen; bei der Arbeit brauche ich keine Cocarde. — Wie, du Pezze, erwiedert jener, du antwortest noch? Ich werde in dem Augenblikke nach Arras gehen, und dich guillotiniren lassen. — Geh', sagte das gute Weib in ihrer Einfalt, geh doch. Wenn du mich deswegen guillotiniren lässest, so haben die Leute wohl Recht zu sagen, daß zu Arras Unschuldige hingerichtet werden, wie das unschuldige Kind, das ich in meinen Armen habe. — Der Unmensch giebt sie bei Lebon und seinen Mordgehülfen an; sie wird guillotinirt. Die Schwester der Unglüklichen bricht in laute Klage aus; sie wird von Duquesnoy an das Pariser Revolutionstribunal geschikt.

Lebon ließ die Frau eines gewissen Dechy guillotiniren, weil ihr nach dem Besizze ihres Hauses lüstete.

Der Oberaufseher der Verhaftshäuser bat ihn um die Erlaubniß, daß er die Gefangenen rasiren lassen dürfte. Es sind Bösewichter, war die Antwort; ich werde ihnen mit dem Nationalbarbiermesser den Bart abnehmen lassen.

Es werden ihm Papiere zur Durchsicht gebracht, welche Beweise für die Unschuld eines Gefangenen enthalten. Ich brauche keine Beweise, antwortet Lebon; ich halte mich an das, was mir gesagt ist; er muß hindurch.

Den Tag vor seiner Abreise von Arras nach Cambray, sprang, und stampfte und tobte er vor Wuth, weil der Arzt, der zur Hülfe der gefangenen Kranken angestellt war, diese, anstatt sie ohne Hülfe sterben zu lassen, ins Hospital geschikt hatte.

Er und seine Mordgenossen ließen sich eines Tages verlauten, sie würden bald auch Ryssel revolutioniren, wo sie wenigstens viertausend Köpfe haben müßten.

In

In den Communen von Cambray und Arras foderten Lebon und seine Mitmörder die Sansculotten auf zu denunciiren, unter der Drohung, die Patrioten, die niemanden angäben, unter die Guillotine zu bringen. Der erstere beklagte sich in einem Schreiben an Lebas, über die wenigen Denunciationen zu Cambray, ob er gleich eine heftige Rede wider den Fanatismus gehalten hätte.

„Ihr, meine braven Kerle, sagte Carrier in einer Volksgeschaft zu Nantes, meine guten Sansculotten, die ihr in der Dürftigkeit lebt, indeß die andern alles im Ueberflusse haben; wißt ihr nicht, daß alles, was die großen Kaufleute, die Reichen besizzen, euch gehört? Es ist Zeit, daß die Reihe, zu genießen, auch an euch komme. Bringt Anzeigen bei mir an; das Zeugniß zwei guter Sansculotten wird mir hinreichend seyn, um die Köpfe der großen Handelsleute abschlagen zu lassen.“ Eben so redete Lebon zu Arras und Cambray. — „Sansculotten, sezte er hinzu, für euch wird guillotinirt; wenn nicht mehr guillotinirt wird, so werdet ihr nichts mehr haben, so werdet ihr Hungers sterben. Die Sansculotten müssen izt an die Stelle der Reichen treten. Diese belustigten sich bisher

den

den ganzen Tag über; Sansculotten, das muß für euch hinreichen, um von nun an nur den halben Tag zu arbeiten, und euch die übrige Hälfte des Tages zu erholen.“

Ein Taugenichts beklagte sich einst gegen ihn über seine Dürftigkeit, die von seiner Faulheit herrührte. „Und das macht dich so verlegen, verdammter Dummkopf? sagte Lebon. Wohnt denn kein Reicher, kein Adelicher, kein großer Kaufmann . . . in deiner Strasse? Mache mir eine Anzeige gegen ihn; ich will dir sein Haus geben; du sollst darin wohnen, und alles vollauf haben.“

Er übte, wie schon die obenerwähnten Geschichten von Payen und der Dechy beweisen, diese Lehren, die er den Sansculotten gab, selber treulich aus. Auch in dem Hause einer Bürgerin von Cambray, Namens Fauvel, gab er einen Beweis von seiner mit Mordlust vereinigten Raubsucht. „Sage, so apostrophirt ihn Güffroy, sage der Justiz, was hattest du mit deinen beiden Geschwornen in dem Hause der Bürgerin Fauvel in Cambray zu thun? Sage uns, warum du dort mehrmals die Siegel abnahmst und abnehmen ließest, ohne daß dir jemand widersprach. Ich habe das Verzeichniß von den Juwelen, von dem kostbaren Leinengeräth,

räth, und andern Sachen von Werth, die damals weggekommen sind. Warum sagtest du, nachdem du für dich ausgesucht hattest, zu den Aufsehern dieses Hauses, sie könnten nun auch ihren Theil nehmen, weil der Kopf dieser Frau binnen wenig Tagen fallen würde?"

Einer seiner treuen Diener, ein Lustigmacher von Profession, Caubrieres, sagte in Beisein mehrerer Bürger zu ihm: „Ich habe so eben verschiedene Personen verhört. Es ist lustig, ich fand keinen Grund, sie guillotiniren zu lassen; aber sieh' da! — du verstehst mich — durch verschiedene Umwege habe ich sie so hingeführt, daß ihr Kopf morgen fallen wird. — Die sind zum Henker." Lebon und seine würdige Gemahlin wollten vor Lachen bersten. Das war ein Mann für Lebon. Der war nicht so gewissenhaft, wie der öffentliche Ankläger Demeulier, der auch wegen seiner Widersezlichkeit, wie schon oben bemerkt worden, in Ketten und Banden nach Paris geführt wurde.

Diesem warf der Volksrepräsentant gleich zu Anfang vor: er hätte sich nicht zur Höhe der Grundsäzze erhoben; er ginge nicht rasch genug. — Ich bin so revolutionistisch gesinnt wie du, sagte Demeulier. Gieb mir Regeln und Gesezze; und ich

werde so rasch gehen, wie du immer verlangen kannst; aber ohne Regeln und Gesezze kann ich nichts anfangen. — Verdammter Dummkopf, erwiederte Lebon, „Regeln! braucht es Regeln bei einer Revolution? . . . Eine Anklagacte gemacht, und damit vorwärts. — Dies war dem öffentlichen Ankläger nicht genug; gieb mir Regeln und Gesezze, sagte er noch einmal, und ich werde meine Pflicht thun. Voll Zorn befahl ihm Lebon nach Paris zu gehen, sich mit einem von Robespierres Freunden, Herrmann, zu besprechen, und in fünf Tagen zurük zu seyn. Demeulier spricht mit Hermann. Du bist ein grosser Neuling, sagt ihm dieser; was für Bedenklichkeiten! . . . Hier wird das so gemacht . . . Es wird eine Liste aufgesezt, und dem Repräsentanten zur Genehmigung vorgelget.... Hier ist es Robespierre, oder der Wohlfahrtsausschuß, der die Genehmigung giebt. Dann wird im Allgemeinen requirirt; die Geschwornen erhalten ihre Anweisung; und damit ist es aus. —

Als Lebon gegen den oben schon genannten Payen Zeugen brauchte, gab er folgenden Befehl: „Im Namen des Französischen Volks giebt Joseph Lebon den Municipalbeamten von Neuville-la Liberte den Auftrag, alle diejenigen, männlichen und weiblichen Geschlechts, zu verhaften, und nach Arras an das Departement zu liefern, die in den Jahren 92 und 93 nicht bei den constitutionellen Priestern in die Messe gegangen sind; eine damaliger Zeit nothwendige Sottise.“— Seine Absicht hierbei war: er wollte diese armen Landleute durch Schrekken zwingen, gegen Payen, welcher vormals bei ihm die Messe versäumt hatte, auszusagen.

In einem Schreiben an den Wohlfahrtsausschuß sagt er unter andern: „Die Guillotine erwartet mit Ungeduld ihre Beute. Die Richter sind in voller Arbeit. Tausende von Zeugen, die ich gestern in einer feierlichen Proclamation aufgefodert habe, alles auszusagen, was sie wüßten, bei Strafe als Mitschuldige angesehen zu werden, drängen sich zum Tribunal. Das Exempel wird so

fürchterlich seyn, daß es die Boshaften und Aristocraten bis auf die zwanzigste Generation abschrekken soll.“

Der Oberaufsichtsausschuß zu Arras hatte Bedenken gefunden, einen Bürger, gegen den keine gegründete Anzeigen da waren, verhaften zu lassen. Lebon schrieb an den Ausschuß: „Der ehemalige Präsident Madre ist reich, und hat Talente. Der Oberaufsichtsausschuß wird also so gut seyn, mir die Beweise mitzutheilen, die derselbe von seinem Bürgersinne gegeben hat, um nicht, wie andre seiner Klasse, in Arrestationsstand gesezt zu werden. Ich erwartete auf morgen diese Nachweisungen.” — In einer beygefügten Akte sezt er noch hinzu: „Der Mann scheine ihm eine besondere Art zu denken zu haben, die er sich scheue, zu erkennen zu geben. Wer aber, fährt er fort, sich scheuet, seine Art zu denken zu erkennen zu geben, der denkt, allem Ansehen nach, schlecht, und wird gefährlich. Sezt ihn hin, wohin ihr wollt, bis auf weitere Verfügung.”

Die

Die Proscriptionslisten, nach denen er verhaften, verurtheilen und guillotiniren ließ, wurden in Saufgelagen gemacht, wo er sich mit Demory, Galland, Daillet, Caubrieres und andern betrank. In einem dieser Gelage wurde von der Menge der Gefangenen und von der Schwierigkeit gesprochen, sie einzeln aus dem Wege zu räumen. Zum Henker, sagte einer von der Gesellschaft, da ist bald zu rathen; man darf ihnen nur eine Schaale Grünspan zu fressen geben... Nein, sagte ein anderer, man muß ihnen die Suppe in einem großen kůpfernen Kessel kochen, man muß, als aus Unachtsamkeit, Spangrün darin ansezzen lassen ꝛc. Dieses abscheuliche Proiekt blieb unausgeführt, weil es bekannt ward.

Frauenzimmer, deren Mine seiner Gemahlin mißfiel, ließ Lebon als Aristokratinnen einkerkern.

Er und seine Megäre, wie Guffroy sie nennt, lachten, wenn im Schauspielsaale oder bey öffentlichen Festen besoldete Buben gutgekleideten Bürgern und Bürgerinnen die Kleider be-

schmuzten oder die Mäntel zerschnitten. In Arras ließ er einst den Polizeysoldaten befehlen, alle Frauenzimmer, die sie an öffentlichen Orten und auf den Spaziergängen in Sonntagskleidern finden würden, in Verhaft zu nehmen.

Er selbst verübte mit eignen Händen an dem schwächern Geschlechte die gröbsten Gewaltthätigkeiten. Auf den Wällen von Arras findet er zwei Frauenzimmer, Mutter und Tochter, sizzen, welche auf Rath des Arztes, wegen einer Unpäßlichkeit der leztern, einen Spaziergang unternommen hatten. Von drei seiner Gesellen begleitet, nähert er sich ihnen, und Cabrines, einer von der Bande, schießt eine Pistole los. Die Mutter hatte ein Buch in der Hand; mit Ungestüm fodert er es von ihr, und will es zerreissen. Sie weigert sich, es zu geben; der Revolutionsheld droht, ihr mit dem Gefäße seines Säbels den Kopf einzuschlagen. Geben Sie ihm das Buch hin, sagt die Tochter; es enthält nichts schlimmes — es war Miß Clarice Harlow, aus dem Englischen übersezt. — Voller Wuth giebt ihr Lebon einen so heftigen Stoß vor die Brust, daß sie zur Erde

fällt.

fällt. Er fodert von beiden ihre Taschenbücher, und giebt sie ihnen, da er nichts verdächtiges darinn findet, zurük. Hierauf befielt er der Tochter, sich auszukleiden. Erschrokken wirft sie Mantel und Halstuch ab. Joseph Lebon wühlt ihr im Busen herum, und zerkrazt ihr die Brust, indem er seine Hand wieder heraus zieht. Dann führt er selbst mit seinen Begleitern beide in ein Gefängniß, woraus sie indeß den folgenden Tag befreit wurden.

Mordgier und thierische Wollust sind fast immer beysammen. Tausend Beyspiele, welche uns die Geschichte von ältern und neuern Tyrannen aufbewahrt hat, bestätigen die Wahrheit dieser Beobachtung. Lebons Büttel gehört in ihre Reihe. Er selbst, der Volksrepräsentant, stellte, unter der Benennung von Bällen und Festen, Lustbarkeiten an, die die Sittsamkeit zu beschreiben verbietet; und Eltern wurden bedroht, als Verdächtige behandelt zu werden, wenn sie sich weigerten, ihre Töchter in diese infamen Versammlungen zu führen. Und eben dieser Elende, der bis unter die Thiere herabgesunken war, ließ Bürger, die ihn nicht grüßten,

Bayerische Staatsbibliothek München

ten, einkerkern, unter dem Vorwande, sie hätten die der Nationalrepräsentation gebührende Ehrfurcht verlezt. Aber auch, wenn iemand ihn zitternd grüßte, hieß es: du wagst es nicht, mich anzusehen; du grüßest aus Heucheley; Aristokrat! eingekerkert!

Ende des ersten Hefts.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X 8.86
6.90

Obermeier
Bucheinbände nach RAL-RG 495
Neufahrnerstr. 8 - Tel. 08781/530
8303 Rottenburg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wekhrlin, Wilhelm Ludwig

Neue Hyperboreische Briefe

Altona 1796

Eur. 121
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405003-0
VD18 14798557-001